

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 146 (1978)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

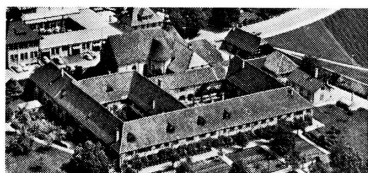
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

47/1978 146. Jahr 23. November

Das deutsche Stundenbuch — ein Neubeginn Ein Kommentar von Walter von Arx	685
Der Geist und die Braut Eine Betrachtung von Markus Kaiser	686
Internationales Jahr des Kindes 1979 Es informiert Josefine Kramer	688
Die Priester als Diener der Einheit Eine Information und ein Fragebogen im Hinblick auf das nächste europäische Treffen der Priesterräte	689
P. Christian Krapf — Bischof von Jequie Ein Beitrag von Karl Hüppi	690
Einsatz von Pastoralassistentinnen Aus dem St. Galler Priesterrat berichtet Edwin Gwerder	690
«Religion» im Programm von Radio Romontsch Ein Bericht von Christian Monn	691
Feierliche Eröffnung des Studienjahres der Theologischen Fakultät Luzern Ein Bericht von Rolf Weibel	692
Hinweise	693
Christliche Theologie des Judentums Eine Buchbesprechung von Ernst Ludwig Ehrlich	694
Die Wunder Jesu in der Verkündigung Ein Buchhinweis von Josef Imbach	696
Amtlicher Teil	696
Frauenklöster in der Schweiz Visitation, Solothurn [Orden Maria Heimsuchung]	



Das deutsche Stundenbuch – ein Neubeginn

Fast genau 15 Jahre nach der Promulgation der Liturgiekonstitution liegt auch das letzte nachkonziliare Liturgiebuch in deutscher Sprache vor: «Die Feier des Stundengebetes für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes». Aus diesem Anlass fand am 17. November 1978 in Luxemburg ein *Empfang* statt, bei dem die Verlegergemeinschaft allen Anwesenden den ersten Band des Stundenbuches überreichte. Bischof Jean Hengen, der Vorsitzende der «Ständigen Kommission für die Herausgabe der gemeinsamen liturgischen Bücher im deutschen Sprachgebiet» konnte in seinem Bischofshaus die Vorsitzenden der Liturgiekommisionen der deutschen, österreichischen und schweizerischen Bischofskonferenz begrüßen: Bischof Bernhard Stein von Trier, Erzbischof Karl Berg von Salzburg und Abt Georg Holz Herr von Einsiedeln. Weiter begrüßte er die Vertreter der Verlegergemeinschaft, die Redaktoren des Stundenbuches, die Sekretäre der Liturgiekommisionen und die Leiter der Liturgischen Institute sowie die Presseleute.

Das Erscheinen des Stundenbuches nannte Bischof Hengen «einen wichtigen Augenblick für das Leben der Kirche im deutschen Sprachgebiet», während der Federführende der Verlegergemeinschaft von einem «säkularen Ereignis» sprach und seiner Genugtuung Ausdruck gab, dass es «allen Widrigkeiten zum Trotz gelungen ist, die Gemeinsamkeit in Text und Gestalt des neuen Stundengebetes wie bei den vorausgegangenen liturgischen Büchern für das ganze deutsche Sprachgebiet über die Ländergrenzen hinweg zu erhalten».

Dass das Werk überhaupt gelingen konnte, dazu waren gewaltige Vorarbeiten nötig, die ein Aussenstehender nicht ermessen kann. Man stelle sich vor, was es braucht, bis ein über 6000seitiges Manuskript, dem viele Entwürfe vorausgingen, druckreif war. Für die drucktechnische Gestaltung entstanden in den vergangenen anderthalb Jahren 18 verschiedene Editionsformen vom Einbänder bis zum 7-Bänder, zum Teil in zwei verschiedenen Buchformaten, dazu 27 Einbandvarianten mit und ohne Einsteckvorrichtung für die Lesefaszikel; 31 Schrift- und Satzproben wurden angedruckt und zur Diskussion gestellt.

Man sah bei der Übergabefeier zufriedene Gesichter. Die Verantwortlichen waren offensichtlich erleichtert, dass der erste Band dieses grössten liturgischen Werkes termingerecht vollendet werden konnte. Und doch gilt auch im Zusammenhang mit dem neuen Buch das Sprichwort vom Tropfen Wermut, der sich in jede Freude mischt. Es hiesse die Augen vor der Wirklichkeit verschliessen, wollte man glauben, mit dem neuen Stundenbuch sei die «*Brevierkrise*» überwunden.

Die Bischöfe tun gut daran, sich nicht der trügerischen Hoffnung hinzugeben, dass mit drei schönen ledergebundenen Bänden und 16 Lesefaszikeln die von den überlasteten Geistlichen gemachten Einwände gegenüber dem offiziellen Stundenbuch weggewischt seien. So einfach geht

es leider – oder Gott sei Dank – nicht. Auch die Priester, die das neue Werk kaufen, werden erkennen müssen, dass mit dem neuen Stundenbuch die Freude am kirchlichen Stundengebet, sollte sie in den vergangenen Jahren verloren gegangen sein, sich nicht von selbst wieder einstellt.

Es war ein unglückliches Zusammentreffen, dass gerade in einer Zeit, in der das Breviergebet aus verschiedenen Gründen in eine Krise geraten war, kein erneuertes Stundenbuch vorlag, das hätte überzeugen können. Manches Unbehagen hätte dann etwas aufgefangen werden können. Vielleicht hat in der Diskussion um die Brevierpflicht das Fehlen eines erneuerten Buches unbewusst die Meinung aufkommen lassen, die offizielle Kirche messe dem Stundengebet nicht mehr jene überragende Bedeutung von früher zu, sonst hätte sie die deutsche Ausgabe des Stundenbuches nicht bis zuletzt aufgehoben. Dazu kam, dass an Priestierzusammenkünften und -tagungen das Stundengebet immer weniger gemeinsam gefeiert wurde; meist wegen rein praktischen Gründen: es existierten verschiedene Brevierausgaben, die ein einheitliches Beten erschwerten, wenn nicht gar verunmöglichten.

Um so wichtiger ist es, dass jetzt das Erscheinen des neuen Stundenbuches benutzt wird, um auf die *Bedeutung* sowie auf den *Sinn und Geist des Stundengebetes* als Gebet der Kirche hinzuweisen. Es scheint, dass dies – anders als bei der Einführung des neuen Messbuches – von den verantwortlichen Stellen erkannt wurde. Jedenfalls wird auf verschiedenen Ebenen versucht, Hilfen zum Verständnis der Feier des Stundengebetes zu bieten. Priesterräte und Liturgiekommissionen einzelner Bistümer haben sich rechtzeitig mit der Art und Weise der Einführung des Stundenbuches befasst. Die Kommission Bischöfe-Priester hat zur Neubelebung der Stundenliturgie einen grundsätzlichen Beitrag erarbeiten und veröffentlichen lassen (SKZ 146 [1978] Nr. 45, S. 655–659). Die Bischöfe werden ihrem Klerus eine Handreichung zur Spiritualität des Stundengebetes zu senden. In den nächsten Nummern wird die SKZ auf das Stundenbuch mit seinen Gebetsstunden und den einzelnen Elementen eingehen.

Der Neubeginn, der durch das Erscheinen des deutschen Stundenbuches markiert wird, muss Anstoss geben, einige Schwerpunkte zu setzen. Um nur drei zu nennen: die *Heiligung des Tages* durch ein zeitgerechtes Beten des Stundengebetes, das dann nicht als blosses Ableisten einer Pflicht empfunden wird.

Ein weiterer Punkt gilt der Festlegung der *Prioritäten*. Im überlasteten Tagewerk der Priester darf das Stundengebet nicht einfach dann noch Platz finden, wenn Zeit übrig bleibt. Dem Stundengebet sollte vielmehr Priorität vor allen Prioritäten eingeräumt werden. «Denn es ist der Herr allein, welcher der Arbeit, in der sie (die Priester) sich mühen, Wirksamkeit und Gedeihen geben kann» (Liturgiekonstitution, Art. 86).

Ebenfalls ein Anliegen ist das *gemeinschaftliche Beten* des Stundengebetes; auch die Feier des Stundengebetes mit der Gemeinde, etwa in Form einer Vesper.

Diese wenigen Hinweise mögen genügen. Jetzt beim Erscheinen des Stundenbuches darf keine Mühe gescheut werden, um zu erreichen, dass das Stundenbuch zu einem Beten mit der Kirche führt. Erst so wird das Stundengebet eine «Quelle der Frömmigkeit und der vielfältigen Gnade Gottes, Nährboden des persönlichen Betens und des apostolischen Wirkens sein» (Allgemeine Einführung in das Stundengebet, Nr. 19).

Walter von Arx

Pastoral

Der Geist und die Braut

Viele unserer Gläubigen haben sich lange Zeit schwer getan, mit dem Heiligen Geist vertraut zu werden. Wer will sich schon mit einem befreunden, der nur im Bild einer Taube erscheint? Wer kann denn da, ausser einem Symbolforscher, etwas vom «Antlitz» eines göttlichen Du entdecken? Wer glaubt gar daran, dass ihn der Geist im Alltag zu führen bereit ist? Und doch liegt darin, seit ihrem Anfang, die Zukunft der Kirche.

Geister? – Geister!

Der Glaube an «Geister» im Sinn von leibhaften Gespenstern dürfte bei uns zu meist verschwunden sein. Der Mensch, der die Natur «durchschaut» hat, findet für sie keinen Platz mehr. Dafür blüht der Geisterglaube in anderen Formen ungestört weiter: «Ufos» beschäftigen die Presse noch und noch. Spiritistische Zirkel brauchen sich über mangelnden Zulauf nicht zu beklagen. Die Horoskopgläubigkeit hat nicht nur in Illustrierten, sondern selbst in der Tagespresse ihren festen Platz gefunden. Ein Hotelzimmer Nr. 13 «darf» nicht existieren. Das und anderes sollte uns Theologen vor einer übereifrigen Entmythologisierung der biblischen Engel- und Dämonenlehre warnen. Sie ruft nur einer ungesunden, gegenläufigen Bewegung, die jener, im Kolosserbrief getadelten, ähnelt. Was öffentlich verbannt wird, sammelt sich im Untergrund wieder; wird dort von einem zweitrangigen zum zentralen Thema emporstilisiert. Und verfehlt damit die eigentliche «anthropologisch-christliche Sinnspitze» der biblischen Aussagen (K. Rahner).

Gehen wir einmal von unserer menschlichen *Erfahrung* aus, dass Geist in den zeitlich-räumlichen Bereich hinein- und damit sich auch auf den andern auswirkt. So sprechen wir vom guten oder un guten «Geist» einer Familie, eines Betriebs, einer Pfarrei usw. Wir meinen damit das Ganze einer geistigen Atmosphäre, von der die einzelnen – gewollt oder ungewollt – mitgeprägt sind. In der Sprache der Soziologen könnte man auch vom «Milieu» sprechen.

Wenn nun die *Offenbarung* von «Geistern» spricht, so führt sie nicht eine Wirklichkeit ein, die ohne sie nicht da wäre. Sie erhellt vielmehr eine Erfahrung des Menschen mit sich und seiner Umwelt, um diese wechselseitige Beeinflussung zu «erlösen». Wie lassen sich nun die – nicht dualistisch zu verstehenden – gegensätzlichen Geistes-

bereiche umschreiben, von denen die Offenbarung spricht? Wir heben zwei Aspekte heraus.

Der Geist der Knechtung

Ignatius von Loyola spricht davon in seiner oft missverstandenen Meditation «Über zwei Banner» des Exerzitienbuches. Er beschreibt zwar in Bildern, will diese aber ausdrücklich als Einführung in die «Gesinnung» Christi und seines Widersachers verstanden wissen.¹ Wie schildert er nun Letzteren? In Stichworten: Ein befehlender Potentat. Auf «grossmächtigem» Thron, der im Grunde nur aus Rauch besteht. Undurchdringliche Atmosphäre. Eine servile Gefolgschaft. Sie hat ihrerseits zu knechten. Die Menschen wie Tiere durch «Netze und Ketten» zu fangen.²

In der Folge geschieht, was wir heute «Inter-Aktion» nennen würden. Der Mensch wird von aussen dort angesprochen, wo er in seinem Innern verwundbar ist. Hat er erst einmal in das Böse eingewilligt, wird er zum fortschreitenden Mittäter, der andere Willen zu verführen vermag. Wer geknechtet ist, knechtet seinerseits weiter. Das Ende wird sichtbar: weltweite Knechtschaft. In der Sprache der Bibel: Es ist «alles der Herrschaft der Sünde verhaftet»³. Es gibt nur noch «Knechte der Sünde»⁴. Wenn wir Heutigen von der sozialen «Dynamik» oder «Verflechtung» der Sünde sprechen, meinen wir dasselbe. Die Wurzel dieses Prozesses liegt also nicht nur im «Aussen» und nicht nur im «Innen», sondern in beidem. Anders ausgedrückt: Sowohl in den Strukturen wie in der Gesinnung, die eine solche Strukturierung erst ermöglicht.

Der Geist der Freiheit

Diesem ersten Bild lässt Ignatius ein zweites folgen, das Bild Christi. Auch hier nur einige Stichworte: Der Eine steht mitten unter den Seinen an einem «bescheidenen Platz». Er sendet jene aus, die sich auf seinen Ruf hin anbieten. Jünger in freier Gefolgschaft. Sie sollen «allen zu helfen versuchen», indem sie zu jener fortschreitenden Befreiung einladen, die Christus erst möglich macht.⁵ Damit bricht das Bild ab. Denn für Ignatius hat hier der Übende seine eigene Wirklichkeit erreicht. Nun soll er sie in freiem Entschluss einholen.

Die Bilder dieser Meditation sind zeitbedingt, ihre Aussage aber überzeitlich. In der Offenbarung ruhend, die jede Zeit neu zu aktualisieren hat. Es ist wohl kein Zufall, dass die Anregung zu dieser monatlichen Gebetsmeinung⁶ aus den Kirchen des Ostblocks stammt, lange bevor noch einer ahnen konnte, dass ein Papst aus ihren Reihen kommen werde.

Der Geist und die Kirche

Den Geistbesitz der Kirche zu verkünden, ist das Anliegen vor allem der lukianischen, johanneischen und paulinischen Schriften im Neuen Testament. Wir beginnen erst heute wieder zu entdecken, was da an theologischem Durchdenken eigener Erfahrung zum Vorschein kommt. Die Kirche hat «die verheissene Gabe des Vaters»⁷ empfangen, den «anderen Helfer»⁸. Es ist «der Geist der Wahrheit, der euch in alle Wahrheit einführen wird»⁹. Aber diese Wahrheit schwebt nicht überall und nirgends im Raume herum. Sie ist an Sendung und Amt gebunden. Damit beginnt das «Ärgernis» von Sukzession und Struktur. Es ist genau der vielzitierte Befürworter einer «Geistkirche», der uns darauf aufmerksam macht. In der feierlichsten rechtlichen Form der damaligen Zeit, vor dreimal zwei Zeugen, lässt er den Auferstandenen dem Petrus die Sorge um die ganze Herde übergeben¹⁰, Mattäus ergänzend. Aber dieses «Aussen» der Struktur muss von einem «Innen» der Gesinnung getragen sein. Darum ist bei Johannes dem dreimaligen Übertragungswort die dreimalige Frage vorausgestellt: «Liebst du mich?»¹¹ Erst aus dieser personalen Beziehung wird ein Dienst der Liebe an den andern möglich und sinnvoll. Man kann das Ganze der Offenbarung gedanklich unterteilen, um es überhaupt zu erfassen. Aber man kann es nicht geteilt leben, ohne das Ganze zu kompromittieren oder gar zu pervertieren. Das Leidvollste an der Kirchengeschichte, die Zersetzung von innen, beweist es uns auf Schritt und Tritt.

Der Geistbesitz hat es mit der Wahrheit, die Wahrheit mit dem Amt, das Amt mit der Liebe zu tun. Beides, Wahrheit und Liebe, sind ihrerseits der Freiheit verbunden: «Die Wahrheit wird euch frei machen»¹², so Johannes. Und Paulus doppelt nach: «Wo der Geist des Herrn waltet, da ist Freiheit.»¹³ Vor nichts habe der Mensch so Angst wie vor seiner eigenen Freiheit, meint Dostojewskij einmal. Die Kirche besteht aus Menschen. Galt und gilt es bisweilen nicht auch von ihr, ihren Amtsträgern (und -trägerinnen) aller Stufen, ihren Gläubigen? Wurde das Wort «Freiheit» nicht mit Argwohn verfolgt? Nicht zwar in der Lehre, aber in der Praxis. Man lese das Bekenntnis im Dekret über die Religionsfreiheit nach, das immer noch für «Kirchentreu» ein Stein des Anstosses ist.¹⁴

Es sei hier nochmals an das Wort von der «Inter-Aktion» erinnert: Die Kirche lebt in einer Geschichte und wird von ihr geprägt, gewollt oder ungewollt. Das Zeitalter des fürstlichen Absolutismus zum Beispiel hat sie ebenso geprägt wie der Kampf gegen den Liberalismus, gewiss

nicht in allen Punkten zu ihrem Nutzen. Lescek Kollakowski, seines Zeichens getaufter Katholik und ehemaliger Marxist, sagte kürzlich: «Schade, dass die Kirche anderthalb Jahrhunderte lang soviel Energien an den Kampf gegen den liberalen Gedanken verschwendete. Das war nicht ihre Bestimmung. Sie war schon längst im Begriff, die vom Ursprung an gültige Identifizierung von Glauben und Freiheit wiederzufinden. Mit unserem polnischen Papst wird das nicht nur sichtbar, sondern unverrückbar.»¹⁵ Unverrückbar wurde es eigentlich bereits mit dem Dekret über die Religionsfreiheit. Es war ein längst fälliges, erlösendes Wort. Eine Kirche, die an den Geistbesitz glaubt, braucht sich vor der Freiheit nicht zu fürchten.

Der Geist und der einzelne

Nach den neutestamentlichen Zeugnissen besass Jesus den Geist in seiner ganzen Fülle.¹⁶ In diese Fülle will er seine Kirche, und durch diese «alles» einbeziehen. Wo in den Paulinen von der «Einheit des Geistes» – Wirkung des göttlichen Pneuma – die Rede ist, stehen als deren Hüter an erster Stelle, was wir heute «Amtsträger» nennen.¹⁷ Danach folgen die übrigen Dienste einiger oder aller zum Aufbau des Leibes. Denn: «Wir alle sind mit dem Heiligen Geiste getränkt.»¹⁸ Er betet in allen und deshalb auch im einzelnen. «Durch göttliche Kraft erleuchtet» wird der einzelne fähig zum «Verspüren und Verkosten der (göttlichen) Dinge von innen her». Er kann im Gehorsam gegen den Geist «das echte Gespür erlangen, das wir in der dienenden Kirche haben sollen»¹⁹.

Der Gegenwartsbezug springt in die Augen: Im Innern der Kirche Unsicherheit und Verwirrung. Von aussen die «Macht»

¹ EB, Nr. 135.

² Vgl. EB, Nrn. 140–142.

³ Gal 3,22.

⁴ Röm 6,17.

⁵ EB, Nrn. 144–146.

⁶ «Dass wir alle auf die Anregungen des Hl. Geistes eingehen, der uns einlädt, Christus im Alltag nachzufolgen» (November 1978).

⁷ Lk 24,48.

⁸ Joh 14,16.

⁹ Joh 16,13.

¹⁰ Joh 21,15–17.

¹¹ AaO.

¹² Joh 8,32.

¹³ 2 Kor 3,17–18.

¹⁴ Vatikanum II, Dekret über die Religionsfreiheit, Nr. 12.

¹⁵ Zitat in: Weltwoche, Nr. 43 vom 25. 10. 1978, S. 17.

¹⁶ Lk 4,18–19; Apg 10,38; Joh 7,39; 12,23–25; 19,34.

¹⁷ 1 Kor 12,27–28; Eph 4,11.

¹⁸ 1 Kor 12,13. Zum Folgenden vgl. Röm 8,20; Gal 4,4.

¹⁹ Ignatius von Loyola, EB, Nr. 2, 352.

der «geheimen Verführer» oder offenen Unterdrücker. Wie soll sich in dieser Lage der einzelne Gläubige verhalten? Wie Mitgestalter an Kirche und Gesellschaft sein, ohne Komplize derer Schwächen zu werden? Wie inmitten eines gedankenlosen oder gesteuerten Libertinismus jene Freiheit bewahren, die vom Geist Gottes kommt? Wie den echten vom falschen Pluralismus unterscheiden?

Jesus gibt uns durch Johannes einen Hinweis: «Wenn ihr in meinem Wort bleibt, werdet ihr die Wahrheit *erkennen*, und die Wahrheit wird euch *frei* machen.»²⁰ Im Wort bleiben, heisst nach Johannes auch die Gebote halten. Es gibt ein inneres Erkennen und Verstehen, ein Durchschauen von Glaubens- und Weltwirklichkeit, die an diesen Gehorsam gebunden sind. Daraus wieder fliesst jene Kraft zu Durchhalten und Zeugnis, deren die Kirche in der Ersten, Zweiten und Dritten Welt bedarf. In einem Wort: Der Geist führt zur Nachfolge Christi. Darum sprechen am Schluss der Apokalypse der Geist und die Braut: «Komm!» Und wiederholt die Gemeinde: «Amen. Komm, Herr Jesus!»

Markus Kaiser

²⁰ Joh 8, 31–32.

Internationales Jahr des Kindes 1979

Am 21. Dezember 1976 erklärte die Generalversammlung der Vereinten Nationen das Jahr 1979 zum «Internationalen Jahr des Kindes» (IJK). Die Idee zu diesem Jahr ging aus vom Generalsekretär des Bureau International Catholique de l'Enfance (Bice) in Genf, Kanonikus Joseph Moerman. Am 7. Juni 1977 wurde er zum Präsidenten des IJK gewählt. Das Bice arbeitet eng zusammen mit dem Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen (Unicef).

Ziel und Zweck des IJK

Ist, das Verständnis für die Kinder auf der ganzen Welt, sowohl in den Industriestaaten wie in der Dritten Welt, zu fördern. Familien, Gemeinwesen, Entscheidungsinstanzen auf allen Stufen, verantwortliche Leiter von Kinderdiensten, sollen auf die Bedürfnisse der Kinder vermehrt aufmerksam gemacht werden. Diese Bedürfnisse ergeben sich aus dem Anspruch der Kinder auf optimale körperliche Entwicklung, auf Entfaltung ihrer psychologischen, geistigen, ethischen, sozialen und kulturellen Möglichkeiten, auf die Sicherstellung ihrer

Rechte, wie sie vor allem in der Deklaration der Vereinten Nationen vom 20. November 1959 festgehalten sind. Nach dieser Deklaration hat das Kind ein Recht auf:

1. Gleichheit, unabhängig von Rasse, Religion, Herkunft, Geschlecht, politische oder sonstige Überzeugung,
2. gesunde körperliche, geistige, moralische und soziale Entwicklung,
3. einen Namen und eine Staatszugehörigkeit von Geburt an,
4. genügende Ernährung, Wohnung, Erholung und ärztliche Betreuung,
5. besondere Behandlung, Erziehung und Fürsorge, wenn es körperlich, geistig oder sozial behindert ist,
6. auf Liebe, Verständnis und Fürsorge,
7. unentgeltlichen Unterricht, wenigstens in der Volksschule, auf Spiel und Erholung,
8. sofortige Hilfe bei Katastrophen und Notlagen,
9. Schutz vor Grausamkeit, Vernachlässigung und Ausnutzung,
10. Schutz vor Verfolgung und auf eine Erziehung im Geiste weltumspannender Brüderlichkeit und des Friedens.

Die Organisation des IJK in der Schweiz

begann bereits im März 1978. Unter dem Vorsitz des Präsidenten der Schweizerischen Kommission für Unicef, Dr. Hans Conzett, wurde eine Initiativgruppe von Vertretern verschiedener Dachorganisationen, Hilfswerken und Behörden gebildet. Es entstanden zwei Arbeitsgruppen, die Gruppe «Kinder einer Welt», unter dem Präsidium von Unicef, die sich mit den Kindern der Dritten Welt beschäftigt, und eine Gruppe «Kinder der Schweiz», präsiert von Pro Juventute, welche sich mit der Situation der Kinder in der Schweiz befasst. Beiden Arbeitsgruppen gehören Vertreter nationaler Institutionen und Körperschaften an, die selbst aktiv Jugendarbeit leisten.

Das «Nationale Forum», unter dem Präsidium von Bundesrat Dr. Hans Hürlimann, dem Vorsteher des Departements des Innern, setzt sich zusammen aus Persönlichkeiten des öffentlichen und privaten Wirkungsbereiches, Politikern, Repräsentanten von Instituten, Mitarbeitern und Interessenten verschiedenster Gruppen, Sozialdiensten, Organisationen und Ämtern. Am 11. Oktober wurde in Bern die «Schweizerische Kommission für das Jahr des Kindes» gegründet. Bundesrat Dr. Hans Hürlimann hat das Ehrenpräsidium dieser Kommission übernommen.



Internationales Jahr des Kindes 1979

Die Caritas Schweiz,

welche durch Dr. Beda Marthy in der Arbeitsgruppe «Kinder der Schweiz» vertreten ist, lud auf den 28. Juni 1978 die katholischen Institutionen der Schweiz zu einer «Sitzung der Katholischen Institutionen zum Thema: Internationales Jahr des Kindes 1979» in Olten ein. Gesprächsthemen waren: Ziel und Zweck des IJK 1979; Organisation des IJK 1979 in der Schweiz; Katholische Institutionen in der Schweiz und Jahr des Kindes; Bericht über bisher bekannte Planung und Tätigkeiten; Katholische Kirche und spezifischer Beitrag zum IJK; Finanzierungs- und Koordinationsfragen; Beschlüsse. Dr. Beda Marthy nahm auch teil an der von Pro Juventute organisierten Sitzung der Arbeitsgruppe «Kinder der Schweiz» vom 20. September 1978 in Zürich. An dieser Sitzung wurde beschlossen, eine Fachgruppe: Rechte des Kindes-Bestandesaufnahme, einzusetzen, welcher acht Personen angehören, darunter in Zusammenarbeit mit und im Auftrag der Caritas Schweiz auch die Unterzeichnete.

Die Kirche

ist, gemäss ihrem Auftrag von Christus, dauernd auf allen Gebieten der Caritas tätig, ganz besonders wenn es um das Wohl des Kindes geht. Im Jahr des Kindes unterstützt sie einerseits in vermehrtem Masse alle Sonderbemühungen von Erwachsenen und Jugendlichen (z. B. Schweizerischer Jungwachtbund, Blauring), die der Verwirklichung der Rechte des Kindes dienen, andererseits bemüht sie sich um vertiefte Unterweisung der Kinder im christlichen Glauben. Wie dies konkret geschieht, ist im Moment noch nicht klar, da wir erst in der Vorbereitungsphase zum Internationalen Jahr des Kindes stehen. Wir können daher nur einige Gedanken dazu anführen.

Im «Recht auf Unterricht», besonders aber im »Recht auf Erziehung im Geiste umspannender Brüderlichkeit und des Friedens«, ist auch ein Recht des Kindes

auf Religionsunterricht eingeschlossen. Das Kind hat ein Recht auf ein Wissen von der Existenz und dem Walten Gottes, denn als Mensch — im Gegensatz zum Tier — ahnt es in seiner Seele, dass es einen Gott geben muss. Ganz intuitiv spürt es dies. Man kann beobachten, wie Kinder gespannt zuhören, wenn ihnen von Gott erzählt wird, wie sie mitleben, wie ihnen bereits ein Licht aufgeht für manches Geschehen auf der Erde, das sie sonst nicht begreifen können, das sie ängstigt. Dies gilt natürlich nur, wenn ihnen die Religion als Frohbotschaft dargestellt wird.

Aber nicht nur aus dem Verhalten der Kinder können wir auf das Bedürfnis des Menschen nach einem Wissen um Gott schliessen, sondern wir finden Beweise dafür in allen Weltreligionen, den nichtchristlichen wie den christlichen. In allen Religionen sucht der Mensch Kontakt mit Gott und benützt dazu irgendeine Art von Vermittlung. Bei den nichtchristlichen Religionen geschieht diese Vermittlung anhand von Zeichen, Figuren, Gestalten. Vor diesen verneigen sich die Menschen, zu diesen beten sie, diesen bringen sie Opfer dar. Sie glauben, dass es einen Gott gibt, haben aber ein ganz falsches Bild von ihm.

Wir Christen haben das grosse Glück, als Vermittler zwischen Gott und uns Menschen den Sohn Gottes selbst, Jesus Christus, zu haben. Gott hat ihn uns gesandt. Er lebte als Mensch unter uns Menschen und gab uns durch sein Beispiel und seine Lehre Kunde von Gott, aber auch Anleitung zu einem sinnvollen, Gott wohlgefälligen Leben. Wir tasten in Bezug auf Gott nicht im Dunkeln wie die nichtchristlichen Völker. Dafür können wir nie genug dankbar sein. Wenn die Kirche im Jahr des Kindes dem Kinde diese beglückende Tatsache intensiv, lebendig und auf verschiedene Art und Weise immer wieder zum Bewusstsein bringt, wird sie ihm dadurch auch den richtigen Zugang zu Jesus Christus als Gott-Mensch, zu seiner Lehre und über diese zu Gott, dem himmlischen Vater ermöglichen. Das Kind bekommt einen richtigen Begriff von Gott, weiss, dass Gott ihm wohlgesinnt ist, dass es in jeder Lebenslage zu ihm gehen kann, auch wenn es gefehlt hat. Wenn im IJK sowohl der Religionsunterricht als auch die gesamte religiöse Betreuung vermehrt auf diesem Fundament aufgebaut werden, bekommt das Kind gleichsam als Geschenk der Kirche zum IJK nicht nur einen vermehrten religiösen Halt, sondern auch eine tragfähige Basis für sein späteres Leben.

Das «Recht auf Erziehung im Geiste umspannender Brüderlichkeit und des Friedens» kann im Religionsunterricht besonders verwirklicht werden durch die Ver-

mittlung der Lehre Christi. In dieser Lehre lernt das Kind auch die Richtlinien für den Umgang mit Menschen «im Geiste umspannender Brüderlichkeit und des Friedens» kennen und anwenden.

Ein anderer Punkt, der im IJK von der Kirche besonders in den Mittelpunkt gestellt werden kann, ist die *Betreuung seelisch leidender Kinder*. Manche Kinder kommen sich als Störfaktor, als hemmender Ballast vor, fühlen sich nicht verstanden, nicht geliebt, allein, oder sogar verstossen. Aus diesem Gefühl heraus reagieren sie dann auf gesellschaftliche Vorschriften und Anforderungen negativ und machen sich durch dieses negative Verhalten je länger umso mehr unbeliebt. Von Gott wissen sie wenig oder nichts, oder haben ein Zerrbild von ihm, indem sie glauben, er sei auch nicht besser als die Menschen.

Damit sich diese Kinder zu einem normalen Gemeinschaftsglied entwickeln können und ein echtes Bild von Gott bekommen, brauchen sie einerseits eine Gemeinschaft, in der sie sich angenommen und geborgen fühlen, wo Religion als Frohbotschaft empfunden und gelebt wird, andererseits aber auch eine bestimmte Person, die Zeit hat für sie und ihnen hilft, ihre individuellen Lebensprobleme, auch die religiösen, zu verarbeiten.

Josefine Kramer

Weltkirche

Die Priester als Diener der Einheit

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil laufen die Beratungen der Priester und ihr Dialog mit den Bischöfen hauptsächlich in den diözesanen Priesterräten zusammen. In jedem Land bemüht sich auf nationaler Ebene eine *Kommission Bischöfe-Priester* um Koordination und ständige Impulse. Eine Form ähnlichen Dialoges besteht auch auf europäischer Ebene (Ost und West). Alle vier Jahre veranstaltet das europäische Büro der Priesterräte eine breitangelegte Zusammenkunft, die sich mit einer Frage auseinandersetzt, die alle Länder gleicherweise beschäftigt. Nach Genf (1972) und Wien (1976) wird nach Ostern 1980 ein nächstes Treffen vermutlich wieder in der Westschweiz stattfinden.

Das Thema, welches dafür am Treffen der nationalen Delegierten in Rom im November 1977 gewählt wurde, lässt sich so formulieren: *Welche künftigen Aufgaben ergeben sich für den Priester, als Diener*

der Einheit, in einer zerrissenen Welt und in einer Kirche voller Spannungen?

Es wird nichts nützen, Gespräche auf höchster Ebene zu veranstalten, wenn die Basis daran nicht teilnimmt. Anders gesagt: sind wir nicht alle – welches immer auch unsere Aufgabe sein mag – gleicherweise und stärker als je mitverantwortlich in dieser Suche nach einem wirkungsvollen Dienst an der Versöhnung und an der Einheit, sowohl in der Kirche wie auch in der menschlichen Gesellschaft?

Das ist Grund dafür, dass wir allen Priestern von Europa vorschlagen, über das vorgelegte Thema auf Grund der folgenden Fragen nachzudenken, sei es in den Priesterräten, in Gemeinschaften von Priestern, in den Dekanaten, oder in anderen Priestergruppierungen. Von Herbst 1978 bis Ostern 1979 wird es unsere gemeinsame Aufgabe sein, diese Überlegungen konkret werden zu lassen.

Damit der europäische Austausch möglich und realistisch sein kann, sind Sie alle gebeten, bis Juli 1979 die Ergebnisse Ihrer Überlegungen an die nationale Delegation zu schicken. Sie können dies direkt an den Delegierten der Schweiz tun (Claude Ducarroz, Derrière-les-Remparts 3, 1700 Fribourg), Sie können sich aber auch mit Ihrem diözesanen Delegierten in der schweizerischen Kommission Bischöfe-Priester in Verbindung setzen. Es sind dies die folgenden Priester:

Basel: Andreas Cavelti, Kannenfeldstrasse 35, 4012 Basel;

Chur: Peter Wittwer, Schulhausstrasse 22, 8002 Zürich;

St. Gallen: Stefan Guggenbühl, Paradiesstrasse 38, 9000 St. Gallen;

Lausanne, Genf und Freiburg: Claude Ducarroz (Adresse siehe oben);

Sitten: François-Xavier Attinger, Rue de la Cathédrale 13, 1950 Sitten;

Lugano: Valerio Crivelli, Via dei Panorami, 6932 Breganzona.

Danke für Ihre Mitarbeit!

Claude Ducarroz

Übersetzt von Peter Wittwer

Fragebogen

1. Die Situation in Welt und Kirche

1.1 Wo zeigt sich in Ihrem Land die Zerrissenheit der Gesellschaft ganz besonders deutlich? (Nennen Sie krasse Beispiele von wirtschaftlichen und sozialen Problemen)

1.2 Welche besondere Zeichen der Hoffnung auf Einheit und Gerechtigkeit hin zeichnen sich in der gesellschaftlichen Realität Ihres Landes ab? (Nennen Sie Bei-

sie, wo es gelang, Zerrissenheit und Ungerechtigkeit exemplarisch zu überwinden)

1.3 Wo zeichnen sich in Ihrem Land besonders krasse innerkirchliche Spannungen ab? (Nennen Sie konkrete Beispiele von Polarisierungen)

1.4 Gelang es in der Kirche Ihres Landes irgendwo, in vorbildlicher Weise Konflikte zu lösen oder andere Zeichen der Brüderlichkeit und der Einheit zu setzen? (Nennen Sie hier Beispiele aus dem kirchlichen Bereich)

2. Der Anruf christlichen Glaubens

Alle diese Fakten von Zerrissenheit und Ungerechtigkeit auf der einen und Bemühungen um Versöhnung und Gerechtigkeit auf der anderen Seite sollten als Zeichen der Zeit im Lichte der Offenbarung gedeutet werden.

2.1 Welchen Anruf christlichen Glaubens können Sie aus der in Punkt 1 dargestellten Situation herauslesen?

2.2 Welche besondere Spannung oder welche besondere Übereinstimmung zeichnet sich in Ihrem Land zwischen diesem Anruf christlichen Glaubens einerseits und dem persönlichen Lebensstil sowie der pastoralen Praxis der Priester andererseits ab?

3. Praktische Vorschläge

Welche praktischen Vorschläge können Sie den Priestern Ihres Landes hinsichtlich Ihrer Mission, Diener der Einheit zu sein, machen?

3.1 Hinsichtlich des persönlichen Lebens.

3.2 Hinsichtlich der pastoralen Zielsetzungen.

3.3 Welche Aufgaben könnten auf diesem Gebiet die diözesanen Priesterräte Ihres Landes erfüllen?

P. Christian Krapf – Bischof von Jequie

Am 11. September 1978 sandte mir der Schweizer Fidei-Donum-Priester P. Christian Krapf seinen letzten Bericht und einige persönliche Zeilen. Er schilderte darin, wie sein Bischof lange Zeit vergeblich nach einer Lösung gesucht habe für Belmonte, die abgelegenste Pfarrei der Diözese Jlhéus, 150 km zum nächsten Pfarrer, 300 km zum Bischof, 19000 Einwohner – 2 Nachbargemeinden ohne Pfarrer. «Da stellte ich mich etwas voreilig zur Verfügung, wenn nötig.» Weil der Bischof mit

Erleichterung darauf einging, «konnte ich nicht mehr zurück, obwohl ich in Ubata noch vieles zu erledigen hätte...»

Ubata war die vorletzte Pfarrei von P. Christian Krapf. Er hatte sie vor 9 Jahren übernommen. Seine Vorgänger haben dort nur «Schnupperlehren» gemacht. Keiner blieb ein Jahr. Menschlich begreiflich bei der kaum überblickbaren Grösse der Pfarrei. Im März 1977 schreibt P. Christian Krapf: «Unterdessen habe ich hier noch eine dritte Gemeinde übernommen. Im Ganzen mehr als 50 000 Katholiken!» Es dauerte Jahre, bis sich durch die Mitarbeit von **Schwestern und von einsatzbereiten Laien** die Situation der Pfarrei etwas verbesserte.

Das also war das eigentliche «Praktikum» für den neuen Bischof Christian Jakob Krapf aus der Diözese St. Gallen.

1936 geboren, verlebte Christian die Schulzeit, zusammen mit 6 Geschwistern, in Bernhardszell. Das Gymnasium besuchte er in Appenzell, die theologischen Studien absolvierte er am brasilianischen Kolleg in Rom. Geweiht im Jahre 1964, reiste er bereits im November des gleichen Jahres nach Brasilien in die Diözese Jlhéus. Kaum hatte er auf seinem ersten Vikariatsposten in Valença die Handkoffer abgestellt, **nahm der Pfarrer die längst verdienten Ferien** und überliess dem jungen Schweizerpriester für einen Monat die Pfarrei mit den 45 000 Seelen. So lernte Christian Krapf ruhig Blut bewahren.

Bald berief ihn der Bischof als Pfarrer nach Jlhéus. In der ersten Zeit waren die Einnahmen so gering, dass er öfters bei guten Leuten um das Essen bat. Deshalb bewarb er sich an der dortigen Mittelschule um Schulstunden und um ein zusätzliches Einkommen. Ungewollt wurde er zum Vize rektor dieser Schule mit 3000 Studenten bestimmt. P. Christian behielt aber seinen einfachen Lebensstil. Er wollte es nicht besser haben als die einheimischen Priester. Seine Devise lautet: Den Brasilianern ein Brasilianer werden.

Die brasilianischen Priester bezeugen Christian Krapf, dass er einen vorbildlichen Kontakt mit den einheimischen Priestern pflege. So dürfen wir mit Bestimmtheit annehmen, dass die Priester der neuen Diözese Jequie in der Kirchenprovinz San Salvador de Bahia ihren neuen Bischof Mgr. Christian Jakob Krapf nicht als Ausländer, sondern als Bruder im Bischofsamt erachten.

Die Schweizer Diözesanpriester gratulieren Bischof Krapf aufrichtig. Sie freuen sich, dass in Brasilien nebst Bischof Dr. Josef Römer ein zweiter Fidei-Donum-Priester ins Bischofsamt berufen wurde.

Karl Hüppi

Kirche Schweiz

Einsatz von Pastoralassistentinnen

Einführung des neuen Stundenbuches, Termine für den Stellenwechsel der Seelsorger, Einsatz von Pastoralassistentinnen: Mit diesen Traktanden beschäftigte sich der Priesterrat der Diözese St. Gallen an seiner Sitzung vom 25. Oktober 1978. Dabei lag der Schwerpunkt eindeutig auf dem letzten Titel: Einsatz von Pastoralassistentinnen in unseren Pfarreien.

Einführung des neuen deutschen Stundenbuches

Im Advent 1978 erscheint der erste Band des neuen deutschen Stundenbuches. Das ist ein Ereignis von weittragender Bedeutung, falls es gelingt, die Seelsorger und die Ordensleute mit dem neuen Gebetbuch der Kirche wirklich vertraut zu machen. Die Liturgischen Kommissionen der Schweiz haben diesbezüglich gewisse Bedenken angemeldet. Es besteht die Besorgnis, dass jetzt allenfalls eine wichtige Chance vertan werden könnte, falls die Einführung dieses Buches nicht mit der nötigen Gründlichkeit und Behutsamkeit geschehe. Man könne nicht erwarten, dass dieses neue Buch von selbst (wieder) zu einem Vademecum des Seelsorgers werde.

Die Situation des Breviergebetes präsentiert sich beim jüngeren und beim älteren Klerus heute doch recht verschieden. Der ältere Priester wird mehr daran interessiert sein, wie er dieses Buch gebrauchen und seine verschiedenen Möglichkeiten gut ausschöpfen kann. Bei manchen jüngeren (und älteren) Seelsorgern wird es aber darüber hinaus um eine grundsätzlichere Auseinandersetzung gehen: Ist der Pflichtcharakter auf diese Gebetsform für den modernen Seelsorger gerechtfertigt? Sind die hier gebotenen Möglichkeiten eine tragende Hilfe für den Alltag des Seelsorgers oder bedürfte er auf weite Strecken nicht doch anderer Gebets-«gefässe»?

Jedenfalls gibt das Erscheinen des neuen deutschen Stundenbuches Anlass, wieder einmal gründlicher über das Beten des Seelsorgers nachzudenken. Bei den Einführungstagungen wird es also nicht bloss um die mehr technischen Fragen der Benutzung gehen können, sondern um eine Art Bestandesaufnahme, wie der heutige Seelsorger Gebet und seine vielfältigen Arbeiten am echtensten kombiniert. Der Priesterrat regte darum an, dass das Stundenbuch vorerst in den Kapitelsversammlungen ein-

geführt wird, dass darüber hinaus aber auch regionale Angebote gemacht werden sollen, um dort vertieft über Gebet und Spiritualität des Seelsorgers nachzudenken.

Terminierung der Stellenwechsel unserer Seelsorger

Stellenwechsel von Seelsorgern ist nicht überall gleich geregelt, aber überall ist ein solches Ereignis stets eine bedeutsame und einschneidende Sache – für den einzelnen Seelsorger wie auch für die betroffenen Gemeinden. Die gegenwärtige Regelung in der Diözese St. Gallen ist wesentlich durch das Wahlrecht der einzelnen Kirchgemeinden gekennzeichnet. Wird eine Pfarrstelle vakant, so wird das öffentlich ausgeschrieben. Personalkommission, Kirchenverwaltungsrat und Bischof treten miteinander in Kontakt; die Diözesanleitung legt dem Kirchenverwaltungsrat eine Dreierliste vor (sofern dies in der Zeit des Priestermangels noch möglich ist), aus der innert drei Monaten einer der Namen zu wählen ist. Diese Regelung hat sich für das Bistum St. Gallen bewährt und soll so weiterbestehen bleiben.

Der Priesterrat wünscht aber, dass dieses Verfahren durch ein zusätzliches Element erweitert werden sollte: Zweimal im Jahr (Advent und Fastenzeit) wird an alle Seelsorger die Aufforderung ergehen, sich schriftlich bei der Personalkommission zu melden, falls sie die Absicht hätten, die Stelle zu wechseln. Das regelmässige Zusammentragen der «Veränderungswünsche» wird für die Personalkommission reichere Kombinationsmöglichkeiten erbringen und auch eine klarere Verhandlungssituation schaffen. Dieses Experiment soll vorderhand für drei Jahre Anwendung finden und kann dann evaluiert werden.

Einsatz von Pastoralassistentinnen

Wenn sich die männlichen Laientheologen in den letzten 10 Jahren in der Kirche einen selbstverständlichen und unangefochtenen Platz «erarbeitet» haben, so stehen die zahlreichen Frauen, die heute in Theologie abschliessen, eindeutig noch vor dieser Aufgabe. Zwar gab und gibt es in den Bistümern der Schweiz bereits eine ansehnliche Zahl von Katechetinnen; aber bisher sind jene Frauen selten geblieben, die über ihren Religionsunterricht hinaus voll in die pastorelle Tätigkeit einer Pfarrei integriert wurden. Predigt, Krankenseelsorge, Ehe- und Liturgievorbereitung, Hausbesuche usw. waren bis anhin fast ausschliesslich den Geistlichen oder eben den männlichen Laienseelsorgern vorbehalten.

Der Priesterrat der Diözese St. Gallen lud zu seiner Sitzung fünf junge Frauen ein (zwei Studentinnen der Theologie und drei bereits im Einsatz stehende Pastoralassistentinnen) und versuchte die Erfahrungen und die Erwartungen dieser neuen Mitarbeiterinnen kennenzulernen und zu sichten. Dabei galt es, vielschichtige Fragen zu überlegen: Welche spezifischen Dienste wird die Pfarrei von einer Pastoralassistentin vernünftigerweise erwarten können? Wo kann es in einer solchen engen Zusammenarbeit Schwierigkeiten geben? Wie können die neuen Mitarbeiterinnen am besten in ihre Arbeit und in die Gemeinde eingeführt werden, ohne dass unnötig Porzellan zerschlagen wird? Werden die Pfarrer den Stil brüderlicher Autorität ihren «Schwestern» gegenüber finden und anwenden können?

Gewiss, so neu mögen alle diese Fragen in unserer Kirche auch wieder nicht sein. Schon immer gab es innerhalb der Kirche ein frauliches Engagement, das total und ausschliesslich war, so dass sich diese Frauen meist in Gruppen (Klöstern und Laiengemeinschaften) zusammenschlossen. Aufgrund des veränderten modernen Arbeitsstils und der andersartigen soziologischen Verhältnisse unserer Zeit werden neben den klösterlichen Gemeinschaften vermehrt einzelne Frauen gebraucht, die sich in Verkündigung und Seelsorge einsetzen.

Dass diese Kräfte in Zukunft immer mehr gefragt sein werden, daran zweifelte eigentlich kein Mitglied des Priesterrates. Durch die Diskussion aber reifte zusehends die Einsicht, dass es für diesen Dienst eine Frau von überdurchschnittlichem Format braucht; sie muss von seelisch-spirituellem Tiefe und charakterlich-geistiger Ausgeglichenheit sein, eine Frau auch, die in ihrem pastoralen Engagement nicht einfach ihren «Traum-Beruf» sucht. Im Gegenteil – sie wird in der jetzigen vorgegebenen Situation in vermehrter Masse mit all dem rechnen müssen, was schon immer mit einer echten Jesus-Nachfolge verbunden war.

Die drei jungen Theologinnen, die bereits ihre ersten Erfahrungen in der konkreten Pastoration mit Gemeinde und Pfarrer hinter sich haben, sehen wohl die Probleme und Konfliktmöglichkeiten erstaunlich nüchtern und objektiv und machen aber dennoch den Eindruck eines frohen und vollen Engagements. Jedenfalls war für manchen Priester des Rates diese Aussprache mit den jungen Pastoralassistentinnen ein hoffnungsvolles Zeichen. Der Wunsch des Rates kam darum auch nicht überraschend, dass unter den Priestern noch vermehrt eine Bewusstseinsbildung fällig ist, dass nämlich neben der Werbung um Priesterberufe im herge-

brachten Sinne auch dieser neue kirchliche Beruf für Mädchen nicht vergessen oder bewusst unterschlagen werden darf. Wer den jungen Pastoralassistentinnen in der Seelsorgearbeit die Berechtigung bestreiten wollte, der würde eine hoffnungsvolle Blüte am alten Baum der Kirche vernichten.

Edwin Gwerder

Berichte

«Religion» im Programm Radio Romontsch

Als Ergänzung zum Artikel «*Religion*» in den Programmen von Radio DRS» (SKZ 46/1978) hat Redaktor Dr. Rolf Weibel mich gebeten, einen Anschlussbeitrag über die rätoromanischen Sendungen zu schreiben. «*Chez nous, tout est tellement petit*», möchte ich ein Wort vom «*Kleinen Prinzen*» abwandeln und sagen, dass die Religion trotzdem ihren festen Platz im Radioprogramm hat.

Mit dem 23. November sind bei uns die folgenden Änderungen eingetreten. Die neuen Sendezeiten sind:

Täglich: Romanischer Nachrichtendienst 19.20 – 19.30 Uhr.

Samstagabend: Romanische Begegnung 19.30 – 20.00 Uhr.

Sonntagabend: Eine Sendung für die Kleinen 18.50–19.00 Uhr;

Leben und Glauben 19.00–19.20 Uhr.

In allen diesen Sendungen kommt auch die religiöse, kirchliche Dimension zum Vorschein. Die eigentliche religiöse Sendung, bei deren Gestaltung die beiden Landeskirchen beteiligt sind, ist die Sendung «*Leben und Glauben*» für jeden Sonntag von 19.00 – 19.20 Uhr, gerade vor den romanischen Nachrichten. Vorher war diese Sendung gerade nach den Nachrichten. Die Predigten, Meditationen, aktuellen Berichten und Diskussionen dieser religiösen Sendung werden abwechselungsweise in den verschiedenen Idiomen ausgestrahlt und berücksichtigen die beiden Konfessionen.

Die übrigen Sendezeiten im Radioprogramm, wie Bauern-, Frauen-, Kinder-, Kranken-, Betagten-, Schulfunksendungen usw. bleiben unverändert.

Zu beachten ist noch, dass die genannten Sendungen über verschiedene Sender zu empfangen sind, was wiederum eine Wissenschaft für sich ist. Auf jeden Fall sind wir als Kirche allen dankbar, die «*Religion*» auch über dieses Medium verkünden.

Christian Monn

Feierliche Eröffnung des Studienjahres der Theologischen Fakultät Luzern

Mit einer Eucharistiefeier in der Peterskapelle bei der Kapellbrücke und einem Festakt im Grossratssaal des Regierungsgebäudes beging die Theologische Fakultät Luzern am 14. November ihren «dies academicus». Der konzelebrierten Eucharistiefeier stand Weihbischof Dr. Otto Wüst vor, die Predigt hielt der neue Regens des Priesterseminars St. Beat, Prof. Dr. Rudolf Schmid.

Besinnung

Regens Schmid deutete die feierliche Eröffnung des Studienjahres als Einladung zur Besinnung. Dabei ging er von der Lesung Tit 2 aus: Die Ermahnungen an die Christen zielen auf Verhaltensweisen, die sich daraus ergeben, dass die Gnade Gottes erschienen ist. Wie dies im Leben von Christen lebendige Wirklichkeit werden muss, zeigen beispielhaft Gestalten aus der ganzen Kirchengeschichte auf: Wie ein Saulus aus dem Sattel geworfen wurde, wie ein Franz von Assisi zum «poverello» wurde. Dass die Erscheinung der Macht Gottes dem Leben einen neuen Inhalt und eine neue Richtung gibt, hat schon Israel erfahren. Es wurde aus der Knechtschaft Ägyptens befreit, und darum...

So müssten auch wir uns dem Wort mit Ohr und Herz öffnen und vor der Liebe Gottes staunen lernen und sie wirksam werden lassen. Dann wird sie zur Rettung für alle Menschen, für Juden und Heiden, und zur erziehenden Kraft Gottes, die uns führt und aus der Enge zieht (irdische Begierden nennt sie Titus), die unsere Ich-Befangenheit, die Nabelschau, unsere Ich-Bezogenheit überwindend (gerecht leben) uns auf das Wesentliche ausrichtet (besonnen leben).

So ist der Christ einerseits in der Liebe Gottes verankert und verwurzelt und erwartet andererseits ihr Erscheinen in Herrlichkeit. Christlich sind nur so Grenzüberschreitungen möglich: Die Frage «Werden wir es schaffen?» ist falsch gestellt, richtig ist das tätige Erwarten, das Wegbereiten, denn da ist die Erfüllung zugesagt; da müssen wir nicht resignieren. So ist unser Ort zwischen der erschienenen Gnade Gottes und der erscheinenden Herrlichkeit – und Gnade will durch uns erscheinen. Und so beschloss Regens Schmid seine Besinnung mit Eph 3,17 ff. (der die gleiche Struktur aufweist wie Tit 2) als Wunsch vor allem an die Studenten: «... damit ihr fähig werdet, zusammen mit allen Heiligen zu erfassen... und die Liebe Christi zu erkennen, die alle Erkenntnis übersteigt.»

Eröffnungsfeier

Im Grossratssaal konnte der neue Rektor der Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Clemens Thoma Gäste aus Kirche und Staat, Vertreter von Hochschulen und anderen Institutionen begrüßen. Aus dem Leben der Fakultät berichtete er sodann mit einigen Daten: In diesem Studienjahr zählt die Fakultät 114 ordentliche Hörer und 22 Gasthörer, das Katechetische Institut 37 ordentliche Hörer; von den Hörern der Fakultät sind 16 Ausländer (8 aus der BRD, 4 aus Jugoslawien, 3 aus Österreich, 1 aus der Tschechoslowakei) und 9 Damen; begonnen haben im 1. Kurs 16 Hörer. Im abgeschlossenen Studienjahr wurden 1 Habilitation, 3 Doktorate, 14 Diplome und 19 Propädeutika bestanden. Von den Wechseln im Lehrkörper erwähnte der Rektor neben den Gastdozenten namentlich Prof. Dr. Ivo Meyer, der den zum Regens ernannten Prof. Schmid ablöst.

Mit sichtlich Freude merkte Clemens Thoma an, dass auf katholischer Seite im ganzen deutschen Sprachraum nur Luzern einen Lehrstuhl für Judaistik geschaffen hat. Als Inhaber dieses Lehrstuhls machte er nun aber nicht ein Spezialthema, sondern den Stand des jüdisch-christlichen Dialogs zum Gegenstand seines Festvortrages. Dabei distanzierte er sich von der resignierenden Meinung, dass die Christen kernhaft judenfeindlich und die Juden traumatisch christenfeindlich seien, und er begann so seine Ausführungen mit den Schlussfolgerungen seines Vortrages, nämlich mit der Begründung der Chancen für die Fortdauer des religiösen christlich-jüdischen Dialogs.

Jüdisch-christliches Gespräch

Dass das christliche Gespräch über das Judentum und mit den Juden sich nicht mehr abbrechen lässt, dafür nannte Prof. Thoma mehrere Gründe. Als *religionspädagogischen* Grund nannte er das Phänomen der Jugendreligion: so gibt es in christlichen Gruppen Judentumsbegeisterung und in jüdischen Gruppen Jesusbegeisterung. Ein weiterer Grund liegt in der *wachsenden Erfahrung der Kirche*, der vor allem Papst Paul VI. zum Ausdruck verholfen hat – vom Judenartikel in der Konzilerklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen bis zu den Richtlinien und Hinweisen für die Durchführung dieses Artikels. Entsprechend gibt es aber auch eine *wachsende Erfahrung des Judentums*, so dass auch das Verständnis für das Christentum wächst. Ein weiterer Grund wird in der *christlichen ökumenischen Bewegung* erfahrbare, nämlich dass die innerchristliche Verständigung das Judentum braucht. Auch die *Resonanz*

des Gesprächs lässt auf seine anerkannte Bedeutung Rückschlüsse zu. Und schliesslich ist *die christliche und die jüdische Enderwartung* ein Grund, weil man die beidseitigen Hoffnungen als komplementär zu verstehen beginnt.

Der christlich-jüdische Dialog, so fuhr Prof. Thoma «einleitend» fort, muss zur gegenseitigen Förderung und zum Wohl der Menschheit geschehen, und zwar in aller Freiheit, so dass beidseitig Glaubensvorbehalte angebracht werden können und die Glaubensfreiheit nicht beeinträchtigt ist. Durch den Primat des Religiösen und Humanen vor dem Politischen könne er zudem entlastet werden.

«Holocaust»

Als Ausgangspunkt muss dieser Dialog das «Holocaust» nehmen, den Opfergang der Juden, der vor 40 Jahren – am 9. November 1938 – mit der Kristallnacht begonnen hatte, mit jenen vom Hitler-Regime im ganzen Deutschen Reich organisierten Ausschreitungen, und den schliesslich mehr als 5 Millionen Juden mit ihrem Leben bezahlten. Auch wenn die antijüdischen Greuel zugleich als antichristlich und menschenfeindlich zu bezeichnen sind, trifft das christliche Schweigen Schuld. Wohl gibt es verschiedene Entlastungsgründe, ein Rest aber bleibt bestehen: dass eine judenfeindliche Theologie und Verkündigung nicht wirklich aufgearbeitet war und der Kirchenzentrismus in einer menschen- und weltbedrohenden Situation. So gab es einen Massenabfall vom Christentum – und ehemalige Christen hatten judenfeindliche Stereotypen zur Hand –, und so wurde nur mässiger Widerstand geleistet.

Nach 1945 gab es dann eine Fülle von Gesprächsversuchen, weil die Schuld der Christen augenscheinlich geworden war, weil nun offenbar war, wie auch die Christen vor Gott ungehorsam geworden waren. Der Opfergang der Juden führt zu drei Fragen: Was ist das für ein Gott Israels? Wie sind die alten Traditionen zu verstehen? Wie müssen wir uns gegenüber den anderen verhalten?

Dabei ist gerade die Gottesfrage von besonderer Tragweite, und zwar nicht nur theoretisch. So meint Prof. Thoma, dass es heute mehr jüdische Väter gibt, die ihren Kindern von diesem Opfergang der Juden erzählen, als Väter, die ihren Kindern traditionsgemäss vom Auszug aus Ägypten erzählen.

In einem *summarischen Rückblick vor 1945* wies Prof. Thoma dann aber darauf hin, dass es in allen Jahrhunderten einzelne Juden und Christen gegeben hat, die ins Gespräch gekommen waren, dass die Er-

folge jedoch episodenhaft blieben. In allen Jahrhunderten gab es aber auch «Seitenblicke», Spiegelungen, das heisst dass man voneinander wusste und voneinander lernte. Er erinnerte an die Mystik (Teresa von Avila musste von der jüdischen Mystik gewusst haben) und namentlich an die Gottesdienstgestaltung und das Amtsverständnis in der frühen Kirche, zu deren besseren Kenntnis man auf das frühjüdische und frührabbinische Schrifttum angewiesen sei. Er erinnerte sodann an den Streit von 1770 zwischen Moses Mendelsohn und J. K. Lavater und daran, dass die Aufklärung nicht nur die Emanzipation und den Liberalismus mit sich gebracht hatte, sondern eigenartigerweise auch eine Zunahme der Judenfeindlichkeit.

Nach 1945

kam der Dialog allerdings nur mühsam zustande. Prof. Thoma wies so zunächst auf einige *Gesprächsverengungen* hin, die mit Glaubensüberzeugungen, persönlichen Erfahrungen, aber auch Misstrauen zu tun haben. Einerseits gab es da die christlichen Stereotypen, andererseits aber auch die jüdischen: die Bekehrungssucht der Christen, die Christen seien gesprächsunwürdig. Es gab aber auch die Meinung, ein interreligiöser Dialog sei eine Zur-Schau-Stellung, also religiös nicht statthaft.

In einem weiteren Gedankengang stellte Prof. Thoma dann *Motivationen für das Gespräch* zusammen, und zwar für das innerchristliche Gespräch über die Juden, das innerjüdische Gespräch über die Christen und das christlich-jüdische Gespräch.

Jüdischerseits gibt es zunächst eine historische Motivation: die bisherige Feindschaftsgeschichte zwischen Christen und Juden hat zum «Holocaust» geführt; also muss man die ideologischen bzw. theologischen Traditionen überprüfen – weshalb zum Beispiel die Nächstenliebe nicht mehr zum Tragen kam –, und dies nicht zuletzt im Blick auf eine Kooperation.

Dann gibt es auch ein wissenschaftliches Anliegen: die Zeit Jesu und auch die Geschichte besser in den Griff zu bekommen. In diesem Bereich wusste Prof. Thoma nun auch weniger Erfreuliches zu berichten. Weil die europäische Judaistik christentumskritisch ist, werden bestimmte Arbeitsbereiche ausgeklammert; andere dafür in einer Konkurrenzsituation behandelt. Und zudem haben die christlichen Theologen bei den Juden einen weniger guten Ruf als die Bischöfe, deren pastorale Bemühungen anerkannt werden.

Auf christlicher Seite gibt es eine grosse Fülle von Dokumenten zum Verhältnis zwischen Kirche und Judentum, und auffallend ist, wie gründlich in der Regel diese

Dokumente die Frage behandeln, es also nicht bei moralischen Appellen bewenden lassen. Aus diesen Dokumenten lässt sich ein Zweifaches entnehmen. Zum einen ist das wichtigste Anliegen die Reform der christlichen Unterweisung und Spiritualität, also die Ausmerzung von Judenfeindlichem. Zum andern wird die Bedeutung des christlich-jüdischen Verhältnisses für die christlichen ökumenischen Ziele aufgezeigt. Demnach gibt es keine christliche Ökumene ohne Judentum, so dass die grosse ökumenische Frage die Beziehung des Christentums zum Judentum ist.

Politik und Schule

Im Namen des Regierungs- und Erziehungsrates richtete Regierungsrat Dr. Walter Gut an die Fakultät ein Wort des Dankes und des Willkommens. Dabei ging er auf zwei Daten und eine Feststellung etwas näher ein. Auf den 9. Juli, der der Fakultät eine Integration in eine Universität hätte bringen können: hochschulpolitische Probleme stehen auch nach der Ablehnung für den Kanton Luzern an. Regierungsrat Gut erinnerte aber daran, dass die Demokratie die Staatsform der Geduld sei, in der alles Neue Zeit brauche, in der sich eine politische Idee aber verwirklichen lasse, wenn sie

sachlich richtig ist und von geduldigen Bürgern durchgehalten wird.

Ein zweites Datum ist der 26. September, an dem der Bundesrat seine Botschaft zur Trennungsinitiative verabschiedete. Dabei gehe es nicht nur mit der rechtlichen und finanziellen Grundlage der theologischen Fakultäten unseres Landes, sondern um eine Frage auch mit theologischen und ethisch-politischen Aspekten. Und schliesslich zeigte sich Regierungsrat Gut vom Zustand des Religionsunterrichtes an den Luzerner Schulen besorgt. Dabei verkenne er die Schwierigkeiten durchaus nicht: Schwierigkeiten bei den Schülern, die unter dem Einfluss einer säkularisierten Gesellschaft stehen, Schwierigkeiten bei den Lehrern, die dieser Situation nicht gewachsen seien. Aber die lähmende Resignation sei gross, und die jungen Menschen seien so religiös unterernährt und hätten das Gefühl der Sinnlosigkeit dieses Lebens und dieser Welt. Die Heilung dieser Notlage erfordere von allen Verantwortlichen nicht nur grösste Anstrengungen, sie sei auch eine Herausforderung für die Theologische Fakultät und namentlich ihr Katechetisches Institut.

Rolf Weibel

Hinweise

Solidarität der Schweizer Priester

Seit dem Bericht in der SKZ vom 20. April ist offenbar Funkstille das Kennzeichen des Vereins Solidarität der Schweizer Priester. Stille bedeutet jedoch nicht, es sei nichts geschehen. Die im Rundbrief anfangs Jahr angesprochenen Priester haben auch 1978 ihre Geldbeutel geöffnet bzw. ihren grünen Schein zur Bank gebracht. Sie handelten nach dem evangelischen Grundsatz der stillen guten Tat, bei der die Rechte nicht weiss, was die Linke tut. Im Kloster Ilanz trug die zuständige Schwester alle Einzahlungen genauestens ein – und blieb ihrerseits still. Eine Empfangsbescheinigung erfolgt nämlich nur, wenn der Spender auf dem Postabschnitt aus irgend einem Grund darum ersucht. Es gibt dafür gute Gründe wie zum Beispiel da, wo das Steueramt Vergabungen als Abzüge gelten lässt.

Und wie gross sind die stillen Zahlen? Am 1. November 1978 erreichte die Summe der seit 1. 1. 1978 einbezahlten Beträge die Höhe von Fr. 354 223.–. Letztes Jahr

stieg die Kurve bis zum Ende des Berichtsjahres beinahe bis auf Fr. 400 000.–. Ob mit einem grossen Endspurt auch 1978 noch seinen Vorgänger einholen wird?

Auch die andere Arbeit wird in der Stille geleistet, nämlich die Mühe um die gerechte Verteilung der Gelder. Mit viel Fleiss wurde ein neuer, eingehender Fragebogen erstellt und den Ordinariaten bzw. über diese den mutmasslichen Empfängern zugesandt. Der Rücklauf der Fragebogen hat sich leider etwas verzögert. Nun muss unter Zeitdruck die Auswertung gemacht werden, damit noch vor Jahresende eine dritte Auszahlung stattfinden kann.

Die Verwalter der Gelder geben sich Mühe und hoffen dabei, dass auch die Spender nicht müde werden.

Karl Schuler, Präsident

Unterlagen des Pastoralforums

Die Dokumente, die den Teilnehmern des Interdiözesanen Pastoralforums vom 8. bis 10. Dezember zugeschickt werden, können von jedermann bezogen werden. Der erste Versand enthält die folgenden zwei Dokumente:

— Grundlagentexte: Einberufungsschreiben der Bischofskonferenz, Bestimmungen über die Zusammensetzung und Wahl der Teilnehmer, Geschäftsordnung (12 Seiten, A4-Format);

— Berichte aus den Bistümern. Die Berichte der diözesanen Seelsorgeräte über die wichtigsten pastoralen Entwicklungen seit Abschluss der Synode 72 und über die vordringlichsten seelsorglichen Aufgaben der nächsten Jahre (34 Seiten, A4-Format).

Die Mitglieder der meisten diözesanen Priester- und Seelsorgeräte erhalten die Bistumsberichte von den entsprechenden Ordinariaten zugestellt. Andere Interessenten wenden sich an die folgende Adresse: Sekretariat IPF, Postfach 909, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 23 23 89. Es wird ein Unkostenbeitrag erhoben (Einzahlungsschein liegt der Sendung bei).

Alois Odermatt

Broschüren der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK)

Es kommen immer wieder Anfragen, welche Broschüren vergriffen, welche erhältlich oder geplant sind. Hier die entsprechenden Hinweise.

Kirchliche Berufe

Erhältlich sind die Richtlinien für die Anstellung von Katecheten, Sakristanen und Pfarrhaußhalterinnen. Die Richtlinien für die Anstellung von Sozialarbeitern, Kirchenmusikern und Pfarreisekretären sind vergriffen; die Neuauflagen werden vorbereitet. In kurzer Zeit erscheinen neu die Richtlinien für die Anstellung von Erwachsenenbildnern, Spitalseelsorgern und von Fachkräften in der Gemeindefürsorge (z.B. Haushälterin für Betagte und Gebrechliche, Hauspflegerin, Gemeindegemeinschaftswester).

Die Richtlinien für die Anstellung kirchlicher Mitarbeiter helfen den Verantwortlichen in Kirchgemeinde und Pfarrei wie auch den Bewerberinnen und Bewerbern, die Aufgaben in den verschiedenen Bereichen klar zu erfassen und zu umschreiben. Eindeutigkeit im Anstellungsvertrag verringert die Gefahr von Missverständnissen und Enttäuschungen.

Andere Broschüren

Die PPK hat im Lauf ihrer Arbeit Überlegungen und Empfehlungen zu weiteren

Themen erarbeitet. Vergriffen ist die Broschüre «Jugend von heute – Anruf für die Kirche von morgen? Aspekte und Impulse zu einer wichtigen Gegenwartsfrage». Sie wird nicht mehr aufgelegt, weil die Arbeitsgruppe 19 der PPK «Jugendorganisationen» gegenwärtig diese schwierige Frage behandelt. Erhältlich sind indes die folgenden Broschüren:

Audiovision – die neue Kirchensprache? Zu Bedeutung, Wirkung und Verwendung audiovisueller Mittel in der kirchlichen Praxis (Dezember 1974).

Was ist beim Bau von kirchlichen Zentren zu beachten? Empfehlungen und Richtlinien zum Pfarreizentrenbau (April 1977).

Was ist bei Subventionen an Klöster zu beachten? Grundsätze und Richtlinien für die Finanzierung von geistlichen Gemeinschaften und ihren Aufgaben (April 1977).

Eine Broschüre kostet Fr. 2.40; ab 10 Exemplaren 10%, ab 20 Exemplaren 20% Mengenrabatt. Adresse: PPK-Sekretariat, Postfach 909, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 23 23 89. PPK

Spontangruppe katholischer Priester

Am 23. Oktober fand in Zürich eine erste Kontakt- und Ausspracherunde einer Spontangruppe katholischer Priester statt. Vertreten waren die Kantone St. Gallen, Zug, Aargau, Luzern, Schwyz, Graubünden, Thurgau und Solothurn mit je einer Kontaktperson; die Vertreter der Kantone Glarus und Unterwalden mussten sich entschuldigen. Die Zielsetzung dieser Gruppe ist: «Die erschreckende Verunsicherung im Glauben beim Fussvolk unserer Kirche lindern, womöglich beheben. Gezielter und vermehrter Schutz gegen alle marktschreierische und raffinierte Zerfaserung und Auflösung des gesicherten und unteilbaren Depositum fidei. Das Vertrauen in den Priester als Verkünder und Liturgen erneuern und festigen durch unverblühte Treue zum Papst, zum Zweiten Vatikanischen Konzil, zu allen allgemeinen Konzilien und zur lebendigen Tradition der Kirche – auch durch den Gehorsam zu den heute geltenden Normen der Liturgie. Die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils aufnehmen und nach den Wegleitungen des Papstes und dem Text der approbierten Dekrete des Konzils selber realisieren.» Dabei lässt sie sich von der Maxime leiten: «Alles mit Wohlwollen prüfen, behalten nur das Gute.»

Willy Fillinger

Kirchenbänke

Wenn bei der Renovation von Kapellen und Kirchen Bänke ersetzt werden müssen, möge man sich an das Diözesane Bauamt auf dem Bischöflichen Ordinariat in Solothurn wenden. Man erhält dort Auskunft, wo und unter welchen Bedingungen gut erhaltene Kirchenbänke günstig erworben werden können.

Neue Bücher

Christliche Theologie des Judentums

Es gibt nicht sehr viele Bücher, von denen man den Eindruck gewinnt, sie seien unbedingt notwendig, sie würden dem Leser neue Erkenntnisse vermitteln. Das hier vorliegende Buch¹ des Ordinarius für Bibelwissenschaft und Judaistik an der Theologischen Fakultät in Luzern ist jedoch ein solches Buch. Der Verfasser beabsichtigt mit seinem Werk einem aufgeschlossenen christlichen Publikum ein solides Wissen über das Judentum zu vermitteln, wobei er stets auch die christliche Position im Blickpunkt hat. Es handelt sich also um den gelungenen Versuch, dem Judentum seine ihm zukommende Dignität zu geben, ohne das Proprium des Christlichen ausser acht zu lassen, es vielmehr in eine Relation mit dem Jüdischen zu bringen im Nachweis des Gemeinsamen und im Hinweis auf das Trennende.

Das Buch hat eine Einleitung, die nicht von Thoma stammt, sondern vom Professor für Neues Testament an der Hebräischen Universität, David Flusser. Er zeigt auf, dass und warum heute eine christliche Theologie des Judentums dringend nötig ist. Dass man früher dafür kein Bedürfnis empfand, haben die Juden am eigenen Leibe während der Jahre der Ausrottung erfahren müssen: «Wenn die Jüdischkeit des Christentums vielen Christen bewusst gewesen wäre, dann wäre sie ein mächtiger Ansporn gewesen, die jüdischen Brüder und Schwestern eifriger und «christlicher» zu verteidigen» (S. 9).

Es ist für Christen nicht leicht, sich mit dem lebendigen Judentum abzufinden, das ja nicht fossil ist, sondern weiterexistiert. Hierfür sind manche Ursachen massgebend, so unter anderem das Missverständnis,

¹ Clemens Thoma, Christliche Theologie des Judentums, Paul Pattloch Verlag, Aschaffenburg 1978, 300 Seiten (Schweizerische Generalauslieferung: Christiana-Verlag, 8260 Stein am Rhein).

nis dessen, was Tora bedeutet. «Der Widerstand gegen die <Gesetzlichkeit> unter den Christen dämonisiert das jüdische Gesetz und verwandelt die jüdische religiöse Lebensweise zu einem gottwidrigen Ungeheuer» (S. 14). Flusser meint, durch ein Studium der drei synoptischen Evangelien, und durch die damit verbundene Erhellung ihres jüdischen Hintergrundes, könne man wenigstens teilweise die uralte Dichotomie zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Glaubens überbrücken. «Wenn man ernsthaft christusgläubig sein will, gehört die Form des jüdischen Glaubens, die Jesus geprägt hat, zum christlichen Glauben und zur christlichen Sittlichkeit» (S. 28).

Diese Einleitung von D. Flusser ist eine hervorragende Einstimmung für das Buch von Clemens Thoma; der Leser vermag die ihm dargebotenen Kenntnisse des Autors durch die Lektüre der Einleitung in den richtigen Rahmen zu stellen. Dazu kommt, wie Thoma richtig bemerkt, dass der Antisemitismus heute keine christliche Maske mehr trägt. Daher kann man sich heute ruhiger als früher der sachlichen Information und der Aneignung von Wissen zuwenden und vermag auf Apologie zu verzichten. Das ist nun die wesentliche Aufgabe dieses Buch mit seiner reichen Bibliographie.

Auf einer Kurzformel gebracht, besteht die Aufgabe des Buches in folgendem: Christliche Theologie des Judentums ist ein radikales Ernstnehmen und Deuten der Ursprungs-, Widerspruchs- und Begleitfunktion des Judentums für die christlichen Kirchen. Man könnte auch sagen, christliche Theologie des Judentums sei der Versuch, die christliche Botschaft an der jüdischen Tradition zu erproben. Das mag für manchen ein Wagnis sein, aber schon der jüdische Religionsphilosoph Franz Rosenzweig hat gewusst, dass Denken über das Judentum immer ein Grenzdenken bedeutet «Wer über das Judentum nachdenken wollte, der musste irgendwie, wenn nicht seelisch, dann doch mindestens geistig an die Grenze des Judentums gerissen sein. So aber war sein Denken dann bestimmt von der Macht, die ihn an die Grenze geführt hatte, und der Tiefenhorizont seines Blickes von dem Grade, in welchem er bis vor, an oder über die Grenze getreten war.»

«Frühjudentum»

Den ersten Hauptabschnitt des Buches stellt die Erarbeitung der verschiedenen Gruppen des nachbiblischen Judentums dar, der Aufweis eines ungemein reichen Pluralismus im «Frühjudentum», ein Terminus der die früher verwandte, völlig unsinnige Bezeichnung «Spätjudentum» er-

setzt. Zu diesen Gruppierungen gehören untereinander verschiedene Bewegungen, Klassen, religiöse und politische Strömungen, wie wir sie in den Termini Pharisäer, Sadduzäer, Essener, Zeloten, Sikarier, Qumranleute, Apokalyptiker noch fassen können, wobei damit aber noch nicht die damalige Vielfalt erschöpft sein dürfte. Die Grenzen sind oft fließend, und eine pharisäische Geistesrichtung mag im 1. vorchristlichen Jahrhundert anders gewesen sein als im 1. nachchristlichen. In dieses Gerüst ist auch die ganze Problematik des Hellenismus einzuordnen, ferner die geistige und soziale Struktur der Menschen. Pharisäer können gegenüber messianischer Naherwartung äusserst zurückhaltend gewesen sein, zu anderen Zeiten war ihre Skepsis weit weniger gross.

Ideengeschichtlich ist hier auch über die messianischen Hoffnungen zu sprechen, eine Überschrift, unter die eine Fülle teils divergierender Vorstellungen zu subsumieren ist. Ein Gegenpol dieses Messianismus sind die weisheitlich-gesetzlichen Lebensentwürfe, die ebenfalls in diesen pluralistischen Rahmen des Frühjudentums gehören. Die pseudepigraphische Literatur schliesslich kann als ein Bindeglied zwischen der nachbiblisch-jüdischen und dem NT bezeichnet werden. Vieles, was sich hier zeigt, gibt es schon in der zwischentestamentlichen jüdischen Literatur. «Das Neue bzw. das Singuläre im Neuen Testament ist einzig die geschichtlich einzigartige Person Jesu samt ihren Taten und Widerfahrnissen sowie die durch Tod und Auferstehung Christi bedingten theologischen Schöpfungen und Initiativen» (S. 123).

Nach kurzen Blicken auf Josephus und Philo beschäftigt sich Clemens Thoma ausführlich mit der rabbinischen Literatur, den Talmudim, den Midraschim und der Gebetsliteratur, um nur einige Themenkreise zu erwähnen. In diesem Zusammenhang mag von Interesse sein, dass sich vor dem 4. nachchristlichen Jahrhundert keine negativen Äusserungen über Jesus finden. Die Mischna enthält davon noch nichts. Erst als die junge Kirche die Juden zu entreechten begann, erfolgt auch eine periphere jüdische Polemik. Sonst war das häufigste Mittel der Polemik das Schweigen. An einigen Beispielen (Bindung Isaaks) zeigt Thoma jüdische Spiritualität auf. Ein anderes Kapitel ist dem «Gesetz» gewidmet. Hinsichtlich des Christentums liesse sich darüber das Folgende sagen: «Es gibt natürlich bei Jesus eine ihm eigentümliche Problematik in seiner Beziehung zum Gesetz und seinen Geboten, aber diese entsteht bei einem jeden gläubigen Juden, wenn er sein Judentum ernst nimmt.»

Gottesdienst

Das Kapitel über den Gottesdienst gehört zu den besten des Buches. Nur scheint mir die Behauptung, die synagogale Liturgie besitze bis heute «ähnliche mysteriale Elemente» (wie die christliche), etwas gewagt zu sein. Natürlich hat Thoma recht, wenn er die christliche Liturgie als Vergegenwärtigung des heilschaffenden Gottes bezeichnet und damit jeden Vorwurf magischer Praxis abweist. Aber «viel Tempelmystik und apokalyptische Esoterik» ist heute im jüdischen Gottesdienst kaum noch wahrzunehmen; vielleicht wäre es besser, er enthielte mehr davon (vgl. S. 160).

Im zweiten Hauptkapitel behandelt Thoma Jesus in seinem Verhältnis zum Judentum. Hier wendet sich Thoma gegen solche Theologen, die auch heute noch das Hoheitsbewusstsein Jesus auf angebliches Gesetzesübertreten (Sabbat) aufbauen. Thoma weist solche Deutungen ab: Jesus hat das jüdische Gesetz in seinem genuinen Sinn gehalten! Des weiteren handelt Thoma über den Gottesbegriff und kommt zu folgendem Ergebnis: «Es ist für einen Christen tröstlich, wenn er weiss, dass der christliche Gottesglaube jüdischerseits nicht notwendigerweise als abgeschwächter Monotheismus betrachtet werden muss. Andererseits besteht das eminente christliche Anliegen, den Juden glaubhaft zu machen, dass die Einheit und Einzigkeit Gottes für das Christentum ebenso zentral ist wie für das Judentum» (S. 196).

Immerhin sollte man aber nicht den christlichen Trinitätsglauben in Verbindung mit mystisch-esoterischen Traditionen der Kabbala bringen. Gewiss hat sich das Judentum in der Schechina-Vorstellung, der Einwohnung Gottes, ein Mittel geschaffen, die Nähe und das Mitsein des Menschen mit seinem Gotte konkreter zu gestalten, von der Trinität sind derartige Gedanken aber weit entfernt. Auch ohne unpassende Parallelen bleibt die Differenz zum Judentum eindeutig: «Das Trennende ist Jesus Christus, der nach christlicher Glaubensüberzeugung personaler Ausdruck des innergöttlichen Lebens ist» (S. 196). Wie nun von dieser Aussage der Bogen zu schlagen ist zu alttestamentlichen Vorstellungen, um die innere Kontinuität nicht abreißen zu lassen, hat Paulus in Röm 1,1-4 gezeigt. Jesus ist der in Gott und in Israel verwurzelte Christus. Nur eine sehr differenzierte Christologie wird der Fülle der neutestamentlichen Gedanken gerecht, und hier ist das eigentliche Proprium des Christlichen, das zwar beim Judentum anknüpfen muss, seine Wurzeln hier besitzt, aber dann in eigenem theologischen Weiterdenken eigene Wege geht.

«Judenmission»

Wertvoll sind auch die Ausführungen über das moderne Judentum, und schliesslich wird man Thoma auch zustimmen, wenn er am Ende seines inhaltsreichen Buches feststellt, die herkömmliche Art von «Judenmission» sei obsolet geworden. Es ist schwer verständlich, wie moderne Menschen, Juden und Christen, hier überhaupt noch ein ernsthaftes Problem sehen können. Natürlich hat niemand das Recht, einem Christen zu verwehren, auch gegenüber einem Juden zu sagen, warum der Christ nun eben Christ ist; andererseits hat aber auch das Judentum eine Sendung, die darin besteht, die Menschen zum Gotte Israels, zum einen Gott vom Sinai, zu bringen, diesen Gott und sein Gebot der Liebe zu bezeugen, jedem Menschen, also auch gegenüber Christen. Im Begriff der «Judenmission» haben sich auf beiden Seiten Neurotismen verdichtet: Einzelne Christen träumen gelegentlich noch von Bekehrungshoffnungen alten Stiles, und manche Juden sehen in jedem ihnen freundlich begegnenden Christen einen verkappten Missionar, der sie eigentlich dem Taufbecken entgegenführen will. Solche Vorstellungen klingen aber glücklicherweise heute ab und sind auf beiden Seiten nur noch in Rudimenten vorhanden.

Fassen wir zusammen: Das Buch von Clemens Thoma müsste jeder Religionslehrer, jeder Pfarrer lesen, und wer sich von kompetenter christlicher Seite über das Judentum belehren lassen will, findet hier, was er sucht. Wir wünschen diesem wertvollen Werk eine recht weite Verbreitung bei Theologen und Laien.

Ernst Ludwig Ehrlich

Die Wunder Jesu in der Verkündigung

Angesichts der neutestamentlichen Wundererzählungen empfinden viele Gläubige eine gewisse Verlegenheit. Vor allem zwei Schwierigkeiten machen ihnen zu schaffen. Die erste ist *naturwissenschaftlicher Art*. Man betrachtet Wunder weithin als Durchbrechung oder zeitweilige Suspension von Naturgesetzen infolge eines übernatürlichen Eingriffs Gottes. Für die Naturwissenschaften jedoch kann es prinzipiell keine Wunder geben, sondern nur unerklärliche Erscheinungen, die als Folge von zunächst noch verborgenen Gesetzmässigkeiten betrachtet werden müssen. Was ungeklärt ist, führt demnach allenfalls zu einer veränderten Beschreibung der Naturgesetze, nicht aber zu deren Aufhebung.

Die zweite Schwierigkeit ist *historischer Natur*. Die Evangelien sind bekanntlich keine Biografie Jesu, und schon gar nicht

handelt es sich um protokollartige Aufzeichnungen. Vielmehr schreiben die Evangelisten aus der Erfahrung ihres Glaubens heraus. Nicht das geschichtliche Interesse steht im Vordergrund, sondern die theologische Intention. Hinsichtlich der Machttaten Jesu bedeutet das, dass diese gleichsam theologisch übermalt wurden. Grundsätzlich und mit guten Gründen lässt sich zwar behaupten, dass Jesus Wunder gewirkt hat (wobei besonders die Krankenheilungen und Dämonenaustreibungen dem historischen Grundstock zuzurechnen sind). Andererseits jedoch ist in vielen Fällen kaum mehr auszumachen, ob die Verfasser nur eine theologische oder, darüber hinaus, auch eine geschichtliche Wahrheit berichten wollten. In gewisser Hinsicht sind die Wunder Jesu geradezu zum Sorgenkind der Verkündigung geworden.

Manchmal werden sie auch einfach totgeschwiegen. Welche wertvolle Anstösse für die Glaubensunterweisung aber gerade von diesem zuweilen als heikel empfundenen Thema gewonnen werden können, zeigen Anton Steiner und Volker Weymann mit dem von ihnen herausgegebenen Band «Wunder Jesu»¹. Eine ausführliche Einleitung befasst sich mit «Grundfragen der Wundergeschichte» (S. 15–48). Zunächst sind die Wunder Jesu in den grösseren Zusammenhang der Umwelt des Neuen Testaments hineingestellt, wobei auf Parallelen in der antiken Profangeschichtsschreibung hingewiesen wird. Die anschliessenden Bemerkungen über die Wundererzählung als literarische Gattung (Aufbau, Motive, Personen, Themen) geben dem Leser ein sicheres Geländer in die Hand, das ihn zum Sinn der Texte heranführt. Zunächst ungewohnt scheinen die *thematischen* Untergattungen: Heilungswunder, Totenerweckungen, Exorzismen, Rettungswunder, Normenwunder und Geschenkswunder. Wie hilfreich diese Einteilung ist, erweist sich beispielsweise an den Sabbatheilungen, welche nicht den Heilungs-, sondern den «Normenwundern» zugezählt werden, weil diese Geschichten einen Normenkonflikt voraussetzen, der im Wunder eine Klärung von Gott her erfährt. Auffälligerweise fehlt die traditionelle Gattung der «Naturwunder», welche unter die Rettungswunder (z. B. Beschwichtigung des Seesturms) oder die Geschenkswunder (z. B. «Brotvermehrung»; Weinwunder zu Kana) eingereiht werden, eine Vorentscheidung, die die Texte in den richtigen Zusammenhang stellt und so das Verständnis wesentlich erleichtert.

Die beiden Abschnitte über «Schwierigkeiten mit Wundern» und «Zur Theologie der Wundergeschichte» machen Ernst mit der fundamentaltheologischen Erkenntnis,

dass Wunder nicht Glaubensbeweise, sondern Glaubenshinweise darstellen. Gleichzeitig zeigen die Verfasser die Fragwürdigkeit eines Wunderbegriffs auf, der sich ausschliesslich an den Naturwissenschaften orientiert. Sie verweisen darauf, dass wir uns wiederum auf das Wunderverständnis der Schrift besinnen müssen, das in allem – und nicht nur in ausserordentlichen Ereignissen! – Gottes Macht und Walten erkennt: Gott hält und erhält die Schöpfung als ganze; er darf nie einfach erst da eingesetzt werden, wo unsere Welterklärung Lücken aufweist. So gewinnt denn für den Gläubigen alles Zeichencharakter (und nicht nur ein unerklärliches Phänomen, das ja auch für den Ungläubigen als solches wahrnehmbar ist).

Auf dieser theoretischen Grundlage konzipieren die Verfasser in der Folge sieben «Abende» (Seminare) für die praktische Arbeit mit ausgewählten Wundergeschichten, wobei analytische und erlebnisorientierte Methoden in gleicher Weise zur Anwendung gelangen. Im Anhang des Buches findet sich zudem eine ganze Reihe von Arbeitshilfen. Besondere Erwähnung verdienen die reichhaltigen Arbeitsblätter (DIN A4; der Kauf des Buches berechtigt zur unbeschränkten Vervielfältigung dieser Vorlagen). Die Publikation darf als Musterbeispiel gelten für die Übersetzung exegetischer und theologischer Forschungsergebnisse in eine auch dem Nichtfachmann verständliche Sprache. Sie ist nicht nur für die Gruppenarbeit, sondern auch für das Selbststudium bestens geeignet und ausserdem stellt sie für die mit der Verkündigung Beauftragten eine wertvolle Handreichung dar bei der Aktualisierung der neutestamentlichen Wundererzählungen.

Josef Imbach

¹ Anton Steiner / Volker Weymann (Hrsg.), Wunder Jesu (Reihe: Bibelarbeit in der Gemeinde. Themen und Materialien, Bd. 2), F. Reinhardt Verlag – Benziger Verlag, Basel und Zürich-Köln 1978, 180 Seiten. Mit Beiträgen von Helen Busslinger-Simmen, Ulrich Rugg, Christoph Schnyder, Anton Steiner, Helen Stotzer-Kloos, Marty Voser-Käppeli, Volker Weymann.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Epiphanieopfer

Voranzeige

Das Epiphanieopfer vom 7. Januar 1979 wird aufgenommen für:

Gais (AR),
Kippel (VS) und
Origlio.
Begründung und Aufruf der Schweizer
Bischöfe werden auf Jahresende erfolgen.

Bistum Basel

Informationsbeauftragte auf Dekanatsebene

Vom 23. Nov. 1978 an strahlt Radio DRS täglich im Sendegefäß «Regional-Journal» Informationen über Ereignisse von lokaler und regionaler Bedeutung aus¹. Nach Rücksprache mit der Dekanatskonferenz sind in den einzelnen Dekanaten Informationsbeauftragte bestimmt worden. Bischof Anton Hänggi hat das Verzeichnis dieser Informationsbeauftragten allen Pfarrern und Präsidenten der Kirchgemeinde- und Pfarreiräte zugestellt. Diese und weitere interessierte Kreise, wie kirchliche Verbände und Organisationen, können über den für das Dekanat zuständigen Informationsbeauftragten kirchliche Ereignisse an das betreffende Radio-Studio weiterleiten. Das Verzeichnis der Informationsbeauftragten kann auf dem Bischöflichen Ordinariat bezogen werden.

Die Tätigkeit der Informationsbeauftragten auf Dekanatsebene schafft die Möglichkeit, die Information in der kirchlichen Gemeinschaft und für die Öffentlichkeit zu verbessern.

Solothurn, 17. November 1978

Max Hofer

Diözesaner Informationsbeauftragter

¹ Siehe dazu: Rolf Weibel, «Religion» in den Programmen von Radio DRS, in: SKZ 146 (1978) Nr. 46, S.673 f.

Bistum Chur

Neue Telefonnummern

Folgende Telefonnummern von Pfarrämtern aus dem Kanton Zürich ändern:

Bülach	860 14 34
Italienermission Bülach	860 17 00
Embrach	865 06 85
Glattfelden	867 07 95
Affoltern	761 61 05
Italienermission Affoltern	761 33 85
Engstringen	750 12 70
Hausen	764 00 11
Mettmenstetten	767 00 96
Pfäffikon	950 11 47
Uster	940 56 56

Italienerseelsorge Uster	940 49 74
Greifensee	940 89 57
Wetzikon	930 06 29
Kempen	930 49 66

Bistum St. Gallen

Pfarrwahl

Die Kirchbürger von Buchs (SG) wählen am 13. November 1978 auf Vorschlag des Bischofs Herrn Dekan *Gottlieb Schmid*, Ebnetkappel, zu ihrem neuen Pfarrherrn. Die Installation ist auf den 17. Dezember vorgesehen.

Bistum Sitten

Ernennung

Mgr. Paul Grichting, Kaplan der Päpstlichen Schweizergarde in der Vatikanstadt, wurde für die Dauer von drei Jahren zum Geistlichen Beirat der Internationalen Vereinigung katholischer Männer ernannt. Mgr. Paul Grichting behält weiterhin das Amt des Kaplans der Schweizergarde.

Verstorbene

P. Anaklet Müller OFMCap, St. Gallen

Pater Anaklet wurde am 11. September 1926 geboren. Zusammen mit 6 Geschwistern verlebte er in Tuggen eine frohe Jugend. Das Gymnasium besuchte er in Appenzell. Nach der Rekrutenschule trat er 1947 in den Kapuzinerorden ein und wurde 1952 zum Priester geweiht.

Als P. Anaklet vor 11½ Jahren ins Kapuzinerhospiz Heiligkreuz, St. Gallen, kam, hatte er schon in den Klöstern Zug, Rapperswil, Brig und Altdorf als Aushilfspater gewirkt. Samstag für Samstag und an Vorabenden von Festtagen reiste er in eine Pfarrei des Klosterkreises zum Beichtören und Predigen. Die Bezeichnung «Aushilfe» besagt eigentlich zu wenig. Denn über dem Dienst der Entlastung der Pfarrgeistlichkeit hatte der Kapuzinerbeichttag Missionscharakter, da er die Pfarrei im guten Geist erneuern sollte. Diese Tätigkeit verlangte Anpassungsvermögen und Opfergeist: gewöhnlich viele Stunden Beanspruchung im Beichtstuhl. In Landpfarreien füllten sich die Bänke oft schon morgens um 5 Uhr, oft sogar um 4 Uhr am frühen Morgen; winters meist in ungeheizten Kirchen. Dazu kam, dass im Oberwallis, wo P. Anaklet jedes Dörfchen kannte, manche Bergpfarre nur mühsam zu erreichen war. Auch für einen gesunden, kräftigen Mann bedeuteten diese Missionstage Strapazen. P. Anaklet trug aber schon in jungen Jahren das Kreuz einer schwachen Gesundheit.

1966 schickten die Obern P. Anaklet als Hausmissionar nach St. Gallen. Er machte

Hausbesuche in Heiligkreuz, Neudorf und St. Georgen. Feinfühlig und diskret übte er dieses Amt aus. Er kam nicht als Pfarreibeamter in die Wohnung, sondern klopfte als der Gesandte des Guten Hirten, im Namen und Auftrag des Pfarrers an und bot seine seelsorgerlichen Dienste an. In den seltenen Fällen, wo er abgewiesen wurde, handelte P. Anaklet nach der Weisung des göttlichen Meisters: Er schüttelte den Staub von den Füßen und ging weiter. Dies in der richtigen Annahme, dass ein stilles Sichzurückziehen immerhin noch mehr wirken kann, als ein hitziges Streitgespräch oder eine Drohpredigt. Vielleicht zeitigte die Erinnerung an den Besuch des Hausmissionars in spätern Jahren doch noch Frucht.

Der Strahlungskreis wurde mit den Jahren um P. Anaklet immer weiter. Viele, die sein kluges Urteil, sein gediegenes Wissen und sein gutes Herz bei Hausbesuchen oder im Beichtstuhl kennengelernt hatten, waren dankbar, seine Hilfe auch weiterhin in Anspruch nehmen zu dürfen. Er war wie ein offener Brunnen: für alle da. Besonders für alte, kranke und einsame Menschen war ihm nichts zu viel. Sein Einfühlungsvermögen, seine heilsichtige Güte und eine uner-schöpfliche Geduld waren Gnadengaben, die ihm besonders eigneten. Wie reichlich er diese verschenkte, wurde erst offenbar durch die vielen, die während dem Auf und Ab seiner Krankheit um ihn bangten. Von einer Woge des Gedenkens und des Gebetes wurde er durch diese schweren Monate getragen. Dieser Hilfe schrieb er es auch bescheiden und dankbar zu, dass er bei allen Rückschlägen und enttäuschten Hoffnungen, bei allen Ängsten und Schmerzen wie Christus beten konnte: «Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe». Er starb im Kantons-spital St. Gallen am 6. März 1978 und wurde auf dem Klosterfriedhof Näfels, in der Nähe seines Heimatdorf Tuggen begraben.

Berchmanns Egloff

Neue Bücher

Eine christliche Pädagogik

Ludwig Räber, Leitbilder einer christlichen Pädagogik. Aus seinen Schriften ausgewählt, bearbeitet und eingeleitet von Dr. Alfons Müller-Marzohl, Band 34 der Reihe «Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik», Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz 1977, 202 Seiten.

Nicht nur für die Freunde des vor zwei Jahren viel zu früh und tragisch verstorbenen Pater Ludwig Räber, sondern für alle an der Pädagogik und Erziehung aus christlichem Ursprung Interessierten wurde dieser Band zusammengestellt und veröffentlicht. Alfons Müller-Marzohl hat aus den Schriften Ludwig Räbers, die zwischen 1965 und 1976 entstanden sind, 20 grössere und kleinere Arbeiten herausgenommen und sie in 4 Kapiteln gebündelt (Christliche Erziehung in der pluralen Welt, Das Bildungssystem im Umbruch, Die Jugend revoltiert, Das Recht der Eltern). Dabei hat der Herausgeber vor allem auf jene Stellen geachtet, in denen «das Persönliche und das Zeugnishafte» (Einleitung 11) zum Tragen kommt. Zu bedauern ist, dass der Band kein Sachregister und kein Gesamtverzeichnis der Veröffentlichungen Ludwig Räbers aufweist.

P. Räber schreibt als Pädagoge, als philosophischer Anthropologe und als Theologe, und

zwar schreibt er für diese unsere Zeit. «Der Mensch ist bedroht... Die Bedrohung ist total. Das fühlt der moderne Mensch. Er sucht nach Rettung, nach einem Ausweg, er sucht nach neuem und echtem Leben. Wo kann er es finden? Wer zeigt ihm den Weg? Das ist die Stunde unserer christlichen Erziehung. Wir handeln und erziehen mit IHM und auf IHN hin...» (45). Dabei ist «das primär Entscheidende... die «Atmosphäre», die einen jungen Menschen umgibt, sowohl im Elternhaus, wie auch in allen anderen «Häusern», die ihn auf Zeit aufnehmen. Und was ist diese «Grundhaltung»? Es ist das überzeugte, gelebte und warme Ja zu jenem «Grund», in dem wir alle selber «gründen»: Gott und den er gesandt hat, Jesus Christus: «Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen» (Jo 14,1). Aus diesem Glauben erwächst unser Urvertrauen in den Sinn der Geschichte und unseres eigenen Lebens, unser Weltvertrauen, unser Glaube an die Zukunft, unsere unbesiegbare Hoffnung, dass die Saat aufgeht, dass sie wächst bei Tag und Nacht und dass ER immer mit uns ist» (44).

Ludwig Räber beschliesst seine letzte Arbeit, deren Schluss in diesem Band abgedruckt wird (Das Gymnasium von morgen, 147-149), mit dem Wort des heiligen Benedikt, überliefert von Papst Gregor dem Grossen: «Ecce labora et noli contristari — Arbeite weiter und sei nicht mutlos». Ich gestehe, dass dieser Satz allein mir die Lektüre dieses Bandes belohnt hat, ganz abgesehen von der geistigen Wiederbegegnung mit einem langjährigen aufrichtigen Freund.

Theodor Bucher

Missionsgeschichte

Josef Wicki, Missionskirche im Orient. Ausgewählte Beiträge über Portugiesisch – Asien = Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Supplementa Vol. XXIV, Immensee 1976, 316 Seiten.

Der aus Horw stammende Schweizer Jesuit Pater Josef Wicki kann ein reiches historisches Oeuvre aufweisen, das sich besonders mit den Missionen der Jesuiten im 16. Jahrhundert im Umkreis des heiligen Franz Xaver befasst. Dieses Werk ist in vielen Zeitschriften und Einzelartikeln zerstreut. Es ist ein Verdienst der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft, dass sie unter dem Sammeltitle «Missionskirche im Orient» diesem hervorragenden Forscher ein breites Publikum eröffnet und wenigstens 12 deutschsprachige Aufsätze Wickis zusammenfasst. Wicki schreibt auch italienisch, portugiesisch, spanisch und englisch.

Die publizierten Artikel stammen aus dem speziellen Forschungsbereich Wickis, der Indienmission im 16. Jahrhundert. Biographisches, Nuntiatür- und Visitationsberichte, Bildung des einheimischen Klerus, sogar das Musikschaffen im Dienste der Glaubensverbreitung wird hier untersucht. Gerade darin zeigt sich auch die Eigenart dieses verdienten Forschers: auf einen relativ kleinen Zeitraum beschränkt, hat er in der Erhellung jesuitischer Missionierung der Pionierzeit eine Kenntnis erreicht, die wohl einmalig sein dürfte. Dabei sind seine Aufsätze nie ledern und trocken, Josef Wicki lebt derart in seinem temporär abgesteckten Gebiet, dass er immer aus der Fülle des Lebens berichten kann.

Leo Ettlin

Thomas Morus

Walter Nigg (Text) und Helmuth Nils Loose (Bild), Thomas Morus. Der Heilige des Gewissens. Mit Texten aus der Biographie von Thomas Stapleton, 1588, sowie Briefauszügen und Notizen von Zeitgenossen, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1978, 114 Seiten.

Der Band hat dieselbe vorzügliche Ausstattung wie die vorangehenden dieser Reihe: Bruder Klaus, Franz von Assisi und Martin von Tours. Er besteht aus einem Bildteil mit hervorragenden Farbfotos, die den Heiligen in seiner zeitgenössischen Umwelt festhalten. Bemerkenswert sind dazu die knappen und präzisen Bildlegenden. Dazu kommt die Kurzbiographie von Walter Nigg. Der bekannte Autor und Hagiograph stellt den Humanisten und Lordkanzler plastisch in die Tudorzeit hinein und gestaltet mit Details und Anekdoten ein farbiges Bild. Die Quellen über Thomas Morus sind ja reichhaltig, so dass sich literarisch ein Porträt von ähnlicher Frische und Klarheit gestalten lässt, wie das Hans Holbein der Jüngere mit dem Pinsel getan hat. Man kann sich fragen, ob die moralisierenden Ausfälligkeiten über unsere schlechte Zeit da unbedingt notwendig sind. Der aufmerksame Leser kann sich selber seine Gedanken machen, ohne dass man ihn mit der Nase darauf stösst.

Leo Ettlin

Homiletische Beispiele

Franz Jockwig, Und erwarten alles von seiner Liebe. 33 Geschichten zum Nachdenken, Echter Verlag, Würzburg 1977, 120 Seiten.

Radiopredigten – Worte in den Tag – wie sie von Zeit zu Zeit immer wieder in Buchform herauskommen. Diese Radiopredigten gehen von Erzählungen aus, die das Leben geschrieben hat. Es sind sogenannte Beispiele, wie sie einst in der Homiletik beliebt waren und dann auf einmal in Verruf gekommen sind. Aber heute scheint man diese Art der Verkündigung wieder neu zu entdecken. Der hastige Mensch kann Beispiele eher aufnehmen und in seinen Alltag übertragen als Theorien. Für Seelsorger, die einen Einstieg zur Predigt suchen, sind da gute Anregungen vorhanden.

Leo Ettlin

Das Kloster der Visitation in Solothurn wurde im Jahre 1645 von Freiburg aus gegründet (siehe SKZ vom 16. November 1978, S. 681). Die Gemeinschaft, die heute 27 Schwestern – davon zwei Novizinnen – zählt und der Sr. Marie Jacqueline Dessimoz als Frau Mutter vorsteht, führt ein Paramentenatelier, besorgt Kirchenwäsche, leitet ein Damenheim und besorgt den Versand der Gebetsapostolatzettel.

Die fünf selbständigen Geistlichen Frauengemeinschaften in Solothurn stellen sich in einem ansprechenden Prospekt «Berufe, die den ganzen Menschen fordern» vor; darin finden sich also weitere Informationen über die an dieser Stelle bereits

kurz vorgestellten: Franziskanerinnenkloster St. Josef, Kapuzinerinnenkloster Namen Jesu, Kloster der Visitation sowie die Gemeinschaften, die sich neben dem Gebet vor allem für die Kranken (Spitalschwestern) und die Familien und das Kind (Schwesternschaft SLS. Pro infante et familia = Seraphisches Liebeswerk) einsetzen.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Walter von Arx, Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Dr. Theodor Bucher, Studienleiter Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich

Dr. Oswald Eggenberger, Pfarrer, Auf der Egg 9, 8038 Zürich

P. Berchmans Egloff OFM Cap, Unterer Kirchliweg 4, 9008 St. Gallen

Dr. Ernst Ludwig Ehrlich, Hirzenstrasse 10, 4125 Riehen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

Willy Fillingner, Kaplan, Pension St. Elisabeth, 4528 Zuchwil Bleichenberg

Edwin Gwerder, Weidstrasse 7, 9302 Kronbühl

P. Karl Hüppi SMB, Sekretär der Dienststelle Fidei-Donum-Priester, Klosterplatz, 6440 Brunnen

Dr. Josef Imbach OFM Conv, Dozent, Via del Serafico 1, I-00142 Rom

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Dr. Josefine Kramer, Gurzelngasse 14, 4500 Solothurn

Christian Monn, Domsextar, Hof 4, 7000 Chur

P. Alois Odermatt, Leiter des SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. Dr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Entstehung einer Freikirche

In den Jahren 1829/30 erweckte Samuel Heinrich Fröhlich¹, ein junger evangelischer Pfarrverweser in Leutwil (AG) bedeutendes Aufsehen. Seine hingebungsvollen Predigten von Sünde und Gnade, von Bekehrung und entschiedenem Christenleben zogen Scharen von Zuhörern an. Dem Kirchenrat des Kantons Aargau, der vom damals auch in den Kirchen weit verbreiteten Geist der Aufklärung erfüllt war, kam dieser Zulauf zu den Gottesdiensten in Leutwil nicht ganz geheuer vor. Als der Einsatz S. H. Fröhlichs zu Spannungen führte, setzte er ihn im Oktober 1831 nach zweijähriger Wirksamkeit ab. Mitte 1831 strich die Regierung des Kantons Aargau den jungen Prediger aus dem Register der Geistlichen.

S. H. Fröhlich, zutiefst überzeugt von seinem Auftrag, zog nun trotz Behinderungen und Verboten als freier Prediger durch das Land. Verschiedenenorts bildeten sich Anhängerkreise

¹ Garfield Alder, Die Tauf- und Kirchenfrage in Leben und Lehre des Samuel Heinrich Fröhlich, VDM, von Brugg 1803-1857, Verlag Herbert Lang, Bern/Frankfurt a. M. 1976.

und später die ersten Gemeinden der «Evangelisch Taufgesinnten» (Neutäufer; heute je etwa 2 500 Mitglieder in der Schweiz und in Deutschland).

Lohnt es sich über den Gründer dieser relativ kleinen Gemeinde ein Buch mit knapp 200 Seiten Text sowie 33 Seiten detaillierten Quellenangaben und Anmerkungen zu schreiben? Die gründliche und gut lesbare Arbeit von G. Alder, dem langjährigen reformierten Pfarrer in Luzern, bietet keineswegs nur einen trockenen Lebensabriss. Sie vermittelt Einblicke in lebensnahe Auseinandersetzungen zu Themen, die bis heute aktuell geblieben sind, vor allem zur Taufe, zum Perfektionismus und zum Verhältnis Kirche - Staat. In anschaulicher Weise wird dargelegt, welches Verhalten und welche Massnahmen, sowohl auf Seiten des eifrigen und dann und wann auch sturen Predigers als auch auf Seiten der manchmal ziemlich herrscherlichen Obrigkeit, die Spannungen zur bleibenden Trennung vertieft haben. Das Buch bietet damit nicht nur einen Ausschnitt aus der schweizerischen Kirchengeschichte.

Ebenso sehr kann auch derjenige, der an einer lebendigen Entwicklung der Kirche interessiert ist, Wesentliches daraus entnehmen. Es wä-

re zu wünschen, dass früher oder später auch Gründer von anderen Freikirchen oder Sondergruppen so unvoreingenommen und doch engagiert beschrieben würden.

Oswald Eggenberger

Fortbildungs-Angebote

Einführung ins neue Brevier

Termin: 22. Januar 1979 (10.00-16.00 Uhr).

Ort: St. Jodernheim, Visp.

Zielgruppe: Priester und Seelsorger, Laien-theologen und Katecheten.

Kursziel und -inhalte: Pastoraltagung.

Leitung: Bischofsvikar Dr. Bruno Lauber.

Träger: Pastoralstelle Bistum Sitten.

Auskunft und Anmeldung: Exerzitien- und Bildungshaus St. Jodernheim, 3930 Visp, Telefon 028-46 44 74.

Wir suchen einen

Hausgeistlichen

Interessenten melden sich bei:

Schwester Oberin,
Kurhaus Bergruh,
8873 Amden
Telefon 058 - 46 12 12

Geschenke mit denen Sie ankommen!

Pullover mit V-Ausschnitt
ohne Ärmel ab 48.80
mit langen Ärmeln ab 78. —

Pullover, hochgeschlossen mit
2 cm Bördchen, schwarz und mit-
telgrau, Botany-Wolle 53.80

Strickwesten, grau mit Knöpfen,
2 Taschen, fein passepoiliert
ab 98. —

Hemden, uni, gestreift und
anthrazit ab 43.80

Krawatten, Clips- oder Selbst-
binder ab 12.80

Anzüge, uni oder gemustert,
feinste Ausführung ab 368. —

Lodenmäntel
mittelgrau ab 218. —

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-2203 88, Lift



DIE HOCHSCHULE,
DIE WIR ALLE BRAUCHEN

Hochschulkollekte Freiburg
3. Dezember 1978
PC 17-998

Das neue deutsche Brevier

in 3 Bänden (Stundenbuch) und Hefte der Lesungen.

Ausgabe A mit Einstecktasche

Kunstleder Fr. 89. — pro Band

Leder Fr. 102. — pro Band

Ausgabe B ohne Einstecktasche

Kunstleder Fr. 65. — pro Band

Leder Fr. 78. — pro Band

Plastiktasche, z. B. für Brevierband und 1 Lektionarheft

Fr. 10.60

Lateinische Ausgabe, 4 Bände

Plastik Fr. 45. — pro Band

Leder Fr. 75. — pro Band

Ehältlich bei: **Katholische Buchhandlung Rich. Provini, 7000 Chur**



Für
Kerzen
zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Erfahrene

Katechetin

sucht kürzere oder längere Aushilfe.

Offerten erbeten unter Chiffre 1154
an die Inseratenverwaltung der SKZ,
Postfach 1027, 6002 Luzern.

Zu kaufen gesucht

2 Spitzenalben

Länge ca. 150 cm

1 Rauchmantel

dunkelviolet

Pfarramt, 3931 Lalden

Gesucht zwei ältere Kirchenglocken

Welche Pfarrei kann, z. B. nach einer Renovation, zwei Kirchenglocken mit dem Durchmesser von ca. 60 bis 80 cm für die neue römisch-katholische Pfarrkirche von Matomb in Kamerun zur Verfügung stellen?

Herr Pfarrer Nlënd würde sich sehr freuen.

Auskünfte nimmt sehr gern entgegen und erteilt: Chiffre 1156, SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Beamter, an kirchlichen Aufgaben interessiert, ist zufolge Berufsaufgabe in der Lage eine Stelle als

Pfarramts-Sekretär

oder ähnliche Stelle zu übernehmen. Erledigung administrativer Aufgaben, Einzelsozialhilfe, Hausbesuche usw. Kanton Zürich bevorzugt.

Offerten unter Chiffre 1155 an die SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE

6030 EBIKON (LU)

Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Pfarrei St. Josef Bazenheim (SG)

sucht baldmöglichst einen

vollamtlichen Katecheten

für Mittel- und Oberstufe (Abschluss- und Sekundar-klassen), insgesamt 14 bis 16 Lehrstunden.

Ebenso: Mitarbeit im Kindergottesdienst (sonntags) und Schulmesse (werktags); Führung der Jugendvereine und Gelegenheit auch zur Predigt. Dem Wunsch und der Fähigkeit des Bewerbers entsprechend kann der Tätigkeitsbereich erweitert werden.

Anforderung: abgeschlossene Ausbildung als Katechet (wenn möglich etwas praktische Erfahrung).

Wir bieten: gute Entlohnung entsprechend dem übernommenen Arbeitspensum, inklusive Sozialleistungen und Pensionskasse wie üblich; angenehme Wohnmöglichkeit; nicht zuletzt nebst guter Zusammenarbeit möglichst freies Wirken und Gestalten im eigenen Arbeitsbereich.

Weitere Auskunft betreffend Arbeitsbereich erteilt: Pfarrer Franz Xaver Mäder, 9602 Bazenheim, Telefon 073 - 31 13 09.

Bewerbungen sind zu richten an: Richard Osterwalder, Kirchenratspräsident, Neugasse 4, 9602 Bazenheim, Telefon 073 - 31 19 19 oder 073 - 31 21 13.

Katholische Kirchgemeinde Rorschach

sucht zur Ergänzung des Seelsorgeteams auf Frühjahr 1979 oder nach Vereinbarung

**Katecheten/
Katechetin
oder
Laientheologen**

Hauptarbeitsgebiete sind Religionsunterricht, Jugendseelsorge, Mitgestaltung von Schülergottesdiensten, je nach Interesse auch Predigt, Alters- und Krankenbetreuung.

Wir bieten neuzeitliche Anstellungsbedingungen.

Ihre Anmeldung würde uns freuen.

Nähere Auskunft erhalten Sie durch Pfarrer Paul Hutter, Katholisches Pfarramt, Marienbergstrasse 18, 9400 Rorschach, Telefon 071 - 41 22 81.

**KEEL & CO. AG
Weine**

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!

Der Medienpublizist der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen ist zum verantwortlichen Redaktor einer Wochenillustrierten berufen worden. Wir suchen deshalb auf Anfang Februar 1979 oder nach Vereinbarung einen

journalistischen Mitarbeiter

Zum Arbeitsbereich gehören medienpublizistische Aufgaben im Rahmen unserer Arbeitsstelle, im speziellen die Mitarbeit bei der interkonfessionellen Medienzeitschrift «Zoom-Filmberater» und die Mitarbeit in verschiedenen Fach-Ausschüssen.

Der (die) neue Mitarbeiter(in) sollte journalistische Erfahrung mitbringen, kontaktfreudig und zur Teamarbeit bereit sein, wenn möglich über eine theologische Ausbildung sowie über Kenntnisse im Bereich von Radio und Fernsehen verfügen.

Wir bieten ein angemessenes Salär, eine vielseitige Arbeit und Möglichkeiten zur Spezialisierung.

Weitere Auskünfte und Bewerbungen bei der Katholischen Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF), Bederstr. 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 202 01 31.

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEEM. ST. L
7000 CHUR

47/23.11.78



Besitzen Sie noch keinen

**Tonfilm-
Projektor
16 mm?**

Dann melden Sie sich bei uns. Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa). 5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33